

Wulf Wagner (Hrsg.)

# Reise in die alte Heimat in **1000** Bildern

# Ostpreußen



BATTENBERG



Reise in die alte Heimat

# Ostpreußen in 1000 Bildern

# Reise durch Königsberg und Ostpreußen in 1000 Bildern

---

Diese Ostpreußenkarte zeigt die Provinz und den Freistaat Danzig in den Grenzen von 1939. Daher sind bei einigen Orten die nationalsozialistischen Ortsumbenennungen von 1938 eingetragen und die älteren historischen Namen in Klammern gesetzt, vergleiche Ebenrode (Stallupönen). Ebenfalls sind in der Karte die Grenzen der Regierungsbezirke Königsberg, Gumbinnen und Allenstein, die Grenzen der Landkreise und auch die 1945 bestehende Staatsgrenze zwischen dem nördlichen (russischen) und südlichen (polnischen) Ostpreußen eingezeichnet.





In der Reihe „Reise in die alte Heimat“ sind folgende drei Bände erschienen:



Reise in die alte Heimat  
**Ostpreußen** in 1000 Bildern  
ISBN 978-3-86646-094-2



Reise in die alte Heimat  
**Pommern** in 1000 Bildern  
ISBN 978-3-86646-095-9



Reise in die alte Heimat  
**Schlesien** in 1000 Bildern  
ISBN 978-3-86646-096-6

#### **Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation als in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.  
ISBN 978-3-86646-094-2

Auflage 2012

© 2012 Battenberg Verlag in der  
H. Gietl Verlag & Publikationsservice GmbH, Regensburg  
([www.gietl-verlag.de](http://www.gietl-verlag.de))

Alle Rechte vorbehalten.

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus zu vervielfältigen oder auf Datenträger aufzuzeichnen.

ISBN 978-3-86646-094-2

Texte und Redaktion: Dr. Wulf D. Wagner

Alle Bilder entstammen der Sammlung Koschwitz und wurden von der Landesmannschaft Ostpreußen e.V. zur Verfügung gestellt.

Satz und Layout: Ralph Handmann

Umschlaggestaltung: [www.bauercom.eu](http://www.bauercom.eu)

Druck: Erhardi, Regensburg

# Königsberg und Ostpreußen auf Postkarten der Sammlung Koschwitz

Das Land, das hier in seltenen Postkarten aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg (1914–1918) vorgestellt wird – Ostpreußen – scheint heute zu einer Art Mythos geworden zu sein<sup>1</sup>. In Bildbänden, in Fernsehdokumentationen sowie auf Reisen durch das fern scheinende und doch so nahe Land strahlt seine Schönheit eine still-geheimnisvolle Faszination aus – seien es die bezaubernden Seen- und Hügellandschaften Masurens, die großartigen Sanddünen der Kurischen Nehrung oder die gewaltigen Wolkenbildungen am blauen Sommerhimmel. Ein Land, in dem der Elch durch die Wälder streift und unzählige Störche über die Wiesen stolzieren und auf einsam gelegenen Bauernhöfen nisten, und bei dem der klangvolle Name Trakehnen noch

heute die Vorstellung von dem Paradies der Pferde heraufbeschwört<sup>2</sup>. Ein Land, in dem gotische Backsteinburgen und -kirchen in Städten und Dörfern aufragen und uns prächtige Alleen zu jahrhundertealten Gutshäusern führen<sup>3</sup>. Und nicht zuletzt das Land, dessen Hauptstadt Königsberg als Krönungsort preußischer Könige und als Stadt der „reinen Vernunft“ Immanuel Kants<sup>4</sup>, ja als „Weltbürgerrepublik“<sup>5</sup> verklärt wird – und das selbst von nicht wenigen ihrer heute russischen Bewohner.

Die hier vorgelegte Auswahl von 1000 Ansichtspostkarten stammt aus einer einzigartigen Sammlung von rund 1900 Karten<sup>6</sup>, die Frau Geheimrat Minna Koschwitz (\*1865 Görlitz – †unbekannt) um 1900 zusammengetragen hat und die uns im



*Schmuckkarte mit Seerosen und vier Motiven aus Königsberg: Schlossteich, Universität, Börse und Schloss.*



*Schlossteich, Schlosshof und Universität zwischen weißem Flieder.*



*Drei Karten aus einer Serie mit verschiedenen Blumen und Stadtmotiven: Links Kantendenkmal, Hafen und Luisenkirche*



*zwischen lilafarbenem Flieder. Rechts die Börse und der Ostflügel des Schlosses zwischen Veilchen.*



*Gemalte Schmuckkarte mit Ritter, dem Wappen Preußens und der Börse.*



*Schmuckkarten mit Kaiser-Wilhelm-Denkmal, Westflügel des Schlosses, Schlosshof und Herzog-Albrecht-Denkmal.*



*Während die meisten Postkarten nur einzelne Bildmotive zeigen, gibt es einige Karten, die möglichst viele Sehenswürdigkeiten Königsbergs auf einen Blick versammeln.*

Folgenden auf einen langen Rundgang durch Königsberg und eine Reise zu den Ostseebädern und weiter durch die Provinz Ostpreußen bis zur Marienburg entführt.

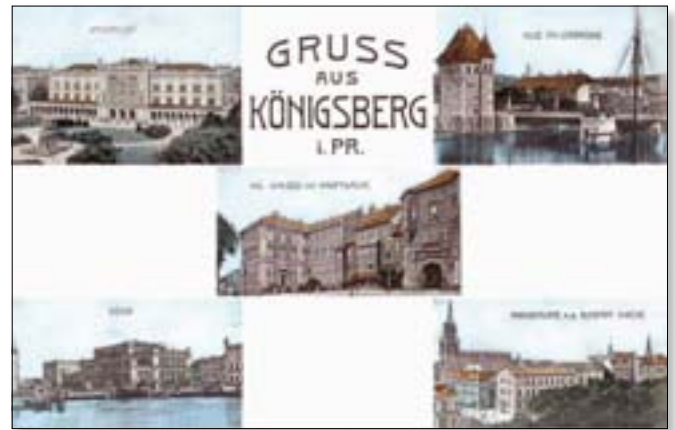
Postkarten wurden 1869 als offene Karten für briefliche Mitteilungen zuerst in Österreich eingeführt<sup>7</sup>. Ursprünglich war die Vorderseite für die Adresse und das Postwertzeichen, die Rückseite für die Mitteilung vorgesehen; eine Erklärung dafür, warum man noch um 1900 auf der Bildseite Platz für Mitteilungen freihielt. Durch den Weltpostvertrag von 1878 fand die Postkarte über alle Staaten der Erde Ausbreitung. Bildpostkarten wurden 1885 offiziell zugelassen, nachdem man sie vorher schon geduldet hatte. Nach der Pariser Weltausstellung 1889 erlebte die Ansichtskarte auch infolge des zunehmenden Tourismus einen Boom, sodass sich Verlage<sup>8</sup> ihrer massenhaften Herstellung zuwandten. Aber generell war – wie auch die folgenden Karten zeigen – jedem die Herausgabe gestattet: Händlern, Gastwirten, Hotelbesitzern oder Privatleuten.

Schon bald nach ihrem ersten Auftreten wurden Postkarten zu einem beliebten Sammelobjekt. Bei der in diesem Bildband vorgestellten Sammlung Koschwitz handelt es sich auf vielfache Weise um eine wirkliche Besonderheit. Zunächst ist es die älteste Postkartensammlung aus Königsberg, mit Motiven aus den späten 1890er Jahren bis in das beginnende 20. Jahrhundert. Über die Sammlerin der hier weitgehend erstmals publizierten Karten<sup>9</sup> ist wenig bekannt. Minna geb. Thiemann war die Tochter des Fleischermeisters Friedrich Wilhelm Conrad Thiemann und Amalie Auguste Hirche. 1883 heiratete sie Professor Dr. Eduard Koschwitz (\*1851 Breslau). Dieser war in seiner Zeit ein bedeutender Romanist. Er hatte in Breslau klassische und neueste Philologie studiert, 1875 über die altfranzösischen Karlsreisen promoviert und lehrte 1876/77 an Gymnasien in Breslau und Görlitz. 1877 habilitierte er sich in Straßburg im Elsass. 1880 wurde er ordentlicher Professor für romanische Philologie in Greifswald, 1896 wechselte er nach Marburg an der Lahn und schließlich 1901 an die Universität





Die Motive sind ab und an erstaunlich einfallsreich: Eine Schmetterlingsfrau führt uns im Fluge zu den wichtigsten Sehenswürdigkeiten Königsbergs.



Viele Karten verbinden die Motive malerisch miteinander, während andere die Sehenswürdigkeiten schlicht nebeneinander stellen, hier Universität, Börse, Kaiserbrücke und Paradeplatz.

„Albertina“ in Königsberg, Minna Koschwitz begann, als sie erfuhr, dass der Umzug nach Königsberg bevorstand, mit dem Erwerb von Postkarten, um sich schon vorab ein Bild ihres zukünftigen Zuhauses zu machen. Das Ehepaar bezog in Königsberg eine Mietwohnung in der Henschestraße<sup>10</sup>. Man lebte sich schnell in der ostpreußischen Hauptstadt ein und schon 1903 gründete Geheimrat Professor Koschwitz den „Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Ostpreußen“. Doch starb er bereits 1904. Ob seine Frau weiterhin in Königsberg wohnen blieb, ist nicht bekannt; allerdings spricht eine große Anzahl von Postkarten dafür, dass sie noch einige Jahre in der Stadt lebte. Die aus sechs Fotoalben bestehende Sammlung befindet sich heute im Besitz der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. und wurde in den letzten Jahren von Bruno Fietz digitalisiert und restauriert.

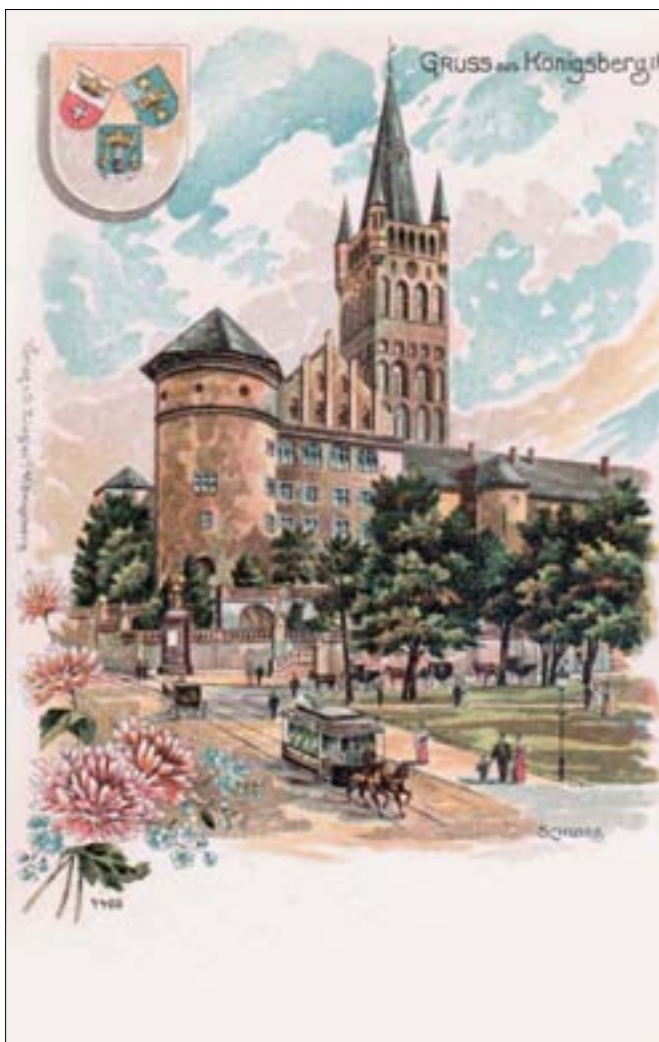
Es handelt sich hierbei nicht nur um die ältesten Postkarten Königsbergs und Ostpreußens, vielmehr auch um die seltensten, denn die meisten Motive sind wahrscheinlich einmalig erhalten. Während die bisher in Bildbänden publizierte Ansichten ganz überwiegend aus den 1920er und 1930er Jahren stammen<sup>11</sup>, können Königsberg und Ostpreußen im Folgenden erstmals so gezeigt werden, wie sie sich vor dem Ersten Weltkrieg präsentierten und vor allem, wie sie sich gerade um die Jahrhundertwende veränderten. Die Zeit, in der die vorliegenden Aufnahmen gedruckt wurden, war geprägt vom wirtschaftlichen Aufschwung Königsbergs, der Gründerzeit. Die Stadt verwandelte innerhalb weniger Jahrzehnte ihr bisher mittelalterliches und barockes Aussehen und wuchs über die Grenzen ihrer alten Festungsanlagen hinaus. Auf den ersten Blick zeigen manche Postkarten sich vermeintlich wiederholende, ja gleiche Motive. Beim genaueren Hinschauen entdecken wir jedoch zahlreiche Details, die uns viel über die Veränderungen im Stadtbild Königsbergs verraten. Hier und da wurden ältere Bürgerhäuser der Renaissance und des Barock durch Neubauten im Stil des Historismus und des Jugendstils ersetzt;



Nicht nur für die Sehenswürdigkeiten warben die Karten, sondern auch für die Mädchen der Stadt; Blick vom Schloss auf den Kaiser-Wilhelm-Platz.



*Eine seltene Postkarte, die das alte Grab Immanuel Kants an der Nordseite des Königsberger Domes zeigt. 1923/24 wurde diese alte Grabkapelle durch einen mächtigen „Tempel“ in neoklassizistischen Formen ersetzt. Das neue Grabmal wurde von dem Architekten Friedrich Lahrs zur Feier des 200. Geburtstag des Philosophen entworfen und ist noch heute erhalten.*



fünfgeschossige Wohn- und Geschäftshäuser verdrängten zwei- bis dreigeschossige Bauten. Neue Straßen und Villenvororte wurden angelegt – wir erkennen es an den winzigen, gerade erst gepflanzten Straßenbäumchen. Durch die Gegenüberstellung „vorher–nachher“ wird dieser Bildband zu einem einzigartigen Zeitdokument zur Entwicklung einer deutschen Großstadt, und zwar nicht nur die Architektur betreffend. Viele Postkarten gleichen Schnappschüssen. Wir sehen Schiffe und die neu aufkommenden Straßenbahnen, die quer durchs Motiv fahren, oder Menschen, die sich für die Fotografie extra in Pose bringen, während andere gar nicht mitbekamen, dass die Kamera sie einfängt. Gerade diese Lebendigkeit macht einen Teil des besonderen Reizes der Sammlung und dieses Bildbandes aus.

Bedenkt man schließlich, dass auch der ganz überwiegende Teil von Neubauten der Königsberger Innenstadt aus der Gründer- bzw. Wilhelminischen Kaiserzeit im Zweiten Weltkrieg und in den folgenden Jahren der sowjetischen Verwaltung vollständig verloren ging, so erhält die Sammlung ihren weiteren dokumentarischen Wert.

Nach kurzen historischen Überblicken<sup>12</sup>, die zumindest einige Eckdaten der ostpreußischen Geschichte nennen, beginnt der Bildband mit einem in diesem Umfang bisher noch nie dargestellten Rundgang durch Königsberg und seine Vororte. Wir lernen zahlreiche Straßen und Gebäude kennen, die abseits der Sehenswürdigkeiten lagen und zu denen bisher keine Bilder veröffentlicht wurden. Aufgrund der Fülle der vorliegenden Postkarten wurde darauf verzichtet, Karten aus späteren Zeiten

*Der Kaiser-Wilhelm-Platz mit dem Schloss war eines der beliebtesten Postkartenmotive Königsbergs, oben die drei Wappen der Stadt.*

*Nicht jede Karte überzeugt durch ihre gestalterische Qualität, hier eine aus recht naiv gemalten Motiven zusammengesetzte Schmuckkarte mit der Möglichkeit, Angaben zur Reise nach Königsberg einzutragen.*



und damit aus anderen Sammlungen zur Verdeutlichung der weiteren Veränderungen in den 1920er und 1930er Jahren hinzuzuziehen, daher sollen ausführlichere Angaben zur Entwicklung bis in die heutige Zeit in den Bildunterschriften zu mehr Information beitragen.

Nach dem Rundgang durch die Stadt begeben wir uns auf eine Reise zu den Ostseebädern. Über die so reizvolle Kurische Nehrung geht es mit vielen Bildern nach Memel. Danach wenden wir uns Tilsit zu und fahren weiter quer durch Ostpreußen bis zur Marienburg an der westlichen Grenze des Landes. Nicht zu jeder Kleinstadt, nicht zu jeder Burg sind in der Sammlung Koschwitz Postkarten vorhanden, und sicherlich kommt die Schönheit der masurischen Landschaft in den vorhandenen Aufnahmen kaum zum Ausdruck, dennoch ist zu hoffen, dass der Leser anhand dieser einmaligen Bilddokumentation, die uns in die Kaiserzeit vor über hundert Jahren zurückversetzt, auf eine spannende Entdeckungsreise durch ein faszinierendes Land gehen kann.

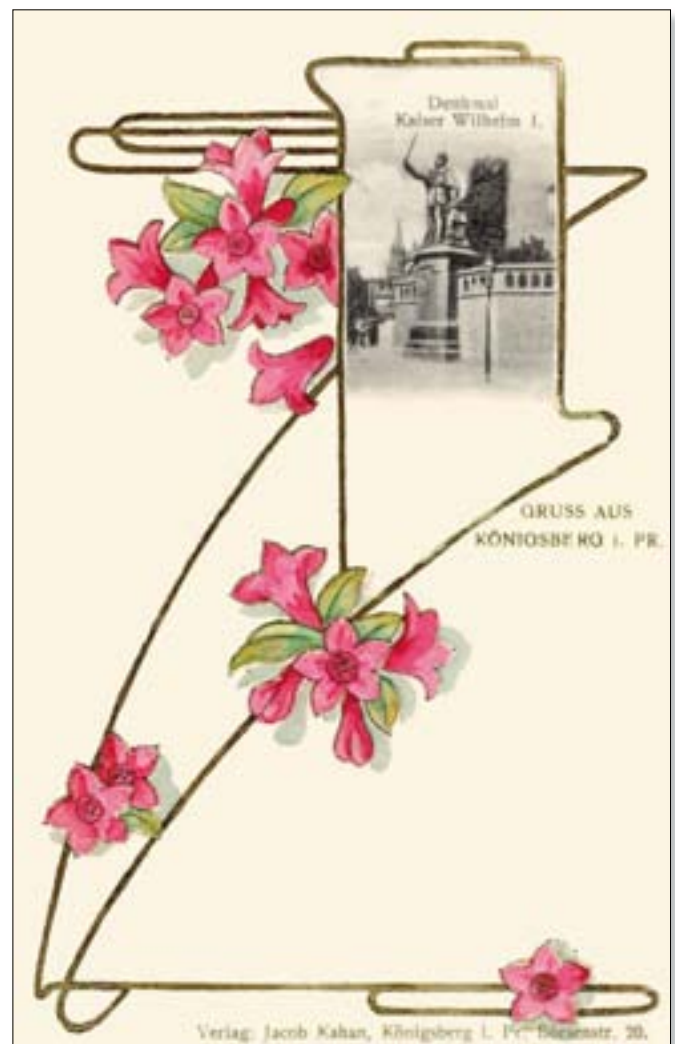
Dr. Wulf D. Wagner

<sup>1</sup>Ausstellungskatalog „Die Atlantis des Nordens – Das ehemalige Ostpreußen in der Fotografie“. Olsztyn (Allenstein) 1993. – Andreas Kossert: Ostpreussen – Geschichte und Mythos. München 2005.

<sup>2</sup>Zu Trakehnen vgl. [www.trakehner-verband.de](http://www.trakehner-verband.de).

<sup>3</sup>Zu Gutshäusern vgl. Literaturauswahl (S. 394) sowie u.a. Marion Gräfin Dönhoff: Kindheit in Ostpreußen. Berlin 1988 und zahlreiche weitere Aufla-

*Eine in Jugendstilformen gestaltete Karte mit dem Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Königsberg.*



gen. – Hans Graf zu Dohna: Waldburg-Capustigall. Ein ostpreussisches Schloß im Schnittpunkt von Gutsherrschaft und europäischer Geschichte. Limburg 1998. – Wulf D. Wagner: Die Güter des Kreises Heiligenbeil in Ostpreußen. Leer 2005. – Wulf D. Wagner: Kultur im ländlichen Ostpreußen. Geschichte, Güter und Menschen im Kreis Gerdaun. 2 Bde. Husum 2008/2009. – Antje Vollmer: Doppelleben – Heinrich und Gottliebe von Lehndorff im Widerstand gegen Hitler und von Ribbentrop. Frankfurt/Main 2010.

<sup>4</sup>Zu Kant vgl. u.a. Steffen Dietzsch/Lorenz Grimoni: Kant der Europäer – Europäer über Kant. Husum 2010.

<sup>5</sup>Jürgen Manthey: Königsberg – Geschichte einer Weltbürgerrepublik. München/Wien 2005. – Klaus Garber: Das alte Königsberg – Erinnerungsbuch einer untergegangenen Stadt. Köln/Weimar/Wien 2008.

<sup>6</sup>Es sei angemerkt, dass die Sammlung Koschwitz zahlreiche doppelte Postkarten sowie deutlich ähnliche Motive enthält, womit sich die Gesamtanzahl der Motive stark verringert. Andere Postkarten bieten keine für Ostpreußen typischen Ansichten, so die zahlreichen Bilder mit Sonnenuntergängen an der Ostsee oder Waldwegen. Wiederum eine größere Zahl von sogenannten „Potpourri-Karten“, wie sie hier in der Einleitung gezeigt werden, sind zwar von ihrer künstlerischen Gestaltung unterschiedlich, die dargestellten Objekte aber gleich. Der Leser muss also bei unserer Bildauswahl kaum ein weiteres Motiv vermissen, außer den wenigen Ansichten aus Westpreußen etwa von Karthaus, die aufgrund des Themas nicht in diesen Bildband passen.

<sup>7</sup>Zur Geschichte der Postkarte vgl. u.a. Georg Jenkner/Ilse Thomann: Heiligenbeil in alten Ansichtskarten. Leer 2004, S. 12f.

<sup>8</sup>Auf den Königsberger Ansichtskarten finden sich u.a. die Königsberger Verlage Martin Gützlaff, O. Naujock, Moritz Rosenthal, M. F., K. und K. N., K. sowie sehr oft O. Ziegler; aber auch Verlage von außerhalb, so Edgar Schmidt (Dresden und Budapest), Stengel & Co (Dresden und Berlin), M. Glückstadt & Münden (Hamburg), Dr. Trenkler & Co (Leipzig), Reinicke & Rubin (Magdeburg), Karl Braun & Co (München), Siegfried Bäcker (Kassel) oder J. Junginger (Stuttgart).

<sup>9</sup>Vereinzelt sind Karten in Ausgaben des Königsberger Bürgerbriefes, herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr), Duisburg, abgebildet worden. Einige Karten, etwa zur Schlossfreilegung, sind mit umfangreichen Angaben erschienen in Wulf D. Wagner/Heinrich Lange: Das Königsberger Schloss – eine Bau- und Kulturgeschichte. Band 2. Regensburg 2011.

<sup>10</sup>Zur Familie Koschwitz vgl. u.a. Charlotte Gottschalk: Mit Frau Geheimrat Koschwitz Königsberg erleben, in: Königsberger Bürgerbrief, Nr. 67, 2006, S. 8–13.

<sup>11</sup>Vgl. Literaturauswahl (S. 394) und u.a. folgende Bildbände: „Ostpreußen in 1440 Bildern“. 4. Aufl. Leer 1984. – Ruth Maria Wagner (Hrsg.): Königsberg in alten Ansichtskarten. 3. Aufl. Würzburg 1985. – Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V. (Hrsg.): Das Memelland in alten Ansichtskarten. Frankfurt/Main 1982.

<sup>12</sup>Da die Einleitungskapitel zur Geschichte Ostpreußens und Königsbergs einem Bildband gemäß nur kurze Überblicke bieten können, sei auf die Literaturauswahl in den jeweiligen Endnoten und das Literaturverzeichnis am Buchende verwiesen.



*Auch die kleineren Orte waren bemüht, mit einfallreichen Postkarten für sich zu werben. Hier halten zwei „Badenixen“ in einem Rettungsring den Aussichtsturm des Ostseebades Cranz hoch.*



*Einige wenige Postkarten bilden Landkarten ab, wie diese, die das Samland und Königsberg zeigt. Nach einem Rundgang durch Königsberg wird der Leser anhand zahlreicher Postkarten zunächst mit der Eisenbahn bis Pillau und dann zu den Ostseebädern an der Nordküste des Samlandes reisen.*

# Eine kleine Geschichte Ostpreußens

Der Anfang der schriftlich überlieferten Geschichte des Landes zwischen Weichsel und Memel, des Prußen- oder Preußenlandes, der späteren Provinzen West- und Ostpreußen, ist eng mit den universalen Ideen des mittelalterlichen Europas verbunden: Europa vereint in dem Glauben, Verteidiger der Christenheit gegen Muslime und Heiden zu sein<sup>1</sup>. Der Kreuzzugsgedanke, der Wunsch der Wiedergewinnung Jerusalems, erfüllte vor allem seit dem 12. Jahrhundert Päpste und Bischöfe, Kaiser und Könige sowie das Rittertum über alle nationalen Grenzen hinweg. Neben den Kreuzzugsheeren bildeten sich Ritterorden, die das mönchische Gelübde mit dem Heidenkampf verbanden. So entstand während des Dritten Kreuzzugs (1189–1192) im Heiligen Land aus einer Hospitalgemeinschaft als dritter der großen Ritterorden – nach Templern und Johannitern – der Deutsche Orden<sup>2</sup>.

Zu jener Zeit gab es nur noch wenige Flecken in Europa, die nicht dem lateinisch-christlichen Abendland angehörten. So lebte im Land an der Südostküste der Ostsee das baltische Volk der Prußen. Früh waren diese vor allem durch ihren Bernsteinhandel mit dem westlichen und südlichen Europa in Berührung gekommen, doch noch huldigten sie ihren heidnischen Göttern. Erste Missionierungsversuche waren bereits 997 gescheitert).

Anfang des 13. Jahrhunderts erhöhte sich der Druck auf die Prußen und das ebenso dem alten Glauben verbundene Litauen durch die benachbarten christlichen Völker. An den Grenzen des Landes kam es zu Kämpfen mit slawischen Fürsten. Die Prußen drangen nun ihrerseits in die Gebiete Herzog Konrads I. von Masowien vor, der sich alsbald nicht mehr in der Lage sah, den Glaubenskampf alleine fortzusetzen. Daher wandte er

sich um 1224 an den Deutschen Orden um Unterstützung.

Da der Hochmeister Hermann von Salza seinen Orden nicht quasi als Söldnerheer dem Herzog zur Eroberung des Prußenlandes zur Verfügung stellen, sondern auch seine eigene Idee, die Gründung eines Ordensstaates, verwirklicht sehen wollte, mussten langwierige Verhandlungen geführt werden, die ihren Abschluß im Kruschwitzer Vertrag von 1230 fanden. Zur Absicherung durch die beiden höchsten Autoritäten des Abendlandes, Kaiser und Papst, hatten schon im März 1226 erste Gespräche mit Kaiser Friedrich II. von Hohenstaufen<sup>3</sup> in Rimini stattgefunden. Doch eine erste Bestätigung des Vorgehens des Ordens erfolgte zunächst durch die 1234 in Rieti ausgestellte Bulle Papst Gregor IX., ehe sich der Orden im Sommer 1235 die ausführlichere Goldbulle Kaiser Friedrichs II. ausstellen ließ, die auf 1226 rückdatiert wurde. Schon bald nach dem Kruschwitzer Vertrag hatten die Ordensritter mit der Unterwerfung des Landes begonnen und in Thorn und Kulm die ersten Burgen und Städte (1231–1233) gegründet.

Die Ordensritter und die von ihnen herbeigerufenen Siedler reihten sich in die deutsche Ostkolonisation ein. Diese hatte bereits Pommerellen, die Landschaft westlich des prußischen Siedlungsraumes, erfasst. Das Kloster Oliva war 1184/85 gegründet und Danzig 1224 nach lübischem Recht zur Stadt erhoben worden. Aber auch nördlich der Prußen war bereits 1201 die deutsche Stadt Riga entstanden, und die Gewinnung Liv- und Estlands schritt voran. Nun gelang es in wenigen Jahrzehnten den Rittern des Ordens und den an ihrer Seite stehenden teils gesamteuropäischen Kreuzfahrern ins Landesinnere östlich der Weichsel vorzustoßen sowie neue Städte und Burgen zu gründen, darunter Elbing 1237 und Königsberg 1255.



Eine gemalte Schmuckkarte mit Motiven aus Rudzanny in Masuren.



Ob als Foto oder wie hier gemalt – kein Motiv in Tilsit war beliebter als das Haus, in dem Königin Luise 1807 kurz wohnte. Hier sieht man sie in sehr naiver Malerei mit ihren Söhnen Friedrich Wilhelm (IV.) und Wilhelm (I.).

Die Christianisierung stieß auf den heftigen Widerstand der Prußen. Im Osten des Landes verging mehr als ein halbes Jahrhundert, bis der Orden nach mehreren Aufständen das Land befriedete und sich seiner stärkeren Kolonisierung zuwenden konnte. Entgegen mancher Legende sind die Prußen dabei keineswegs ausgerottet worden, sondern wurden in den neuen Staat integriert; ja bedeutende Adelsgeschlechter der preußischen Geschichte wie die Lehndorff oder Finck von Finckenstein sind preußischen Ursprungs. Aber der Reichtum der den Prußen eigenen Kultur, von der bis heute zahlreiche archäologische Funde künden, ging in den langen Kämpfen und folgenden Kriegen weitgehend verloren. Um 1700 erlosch auch ihre alte Sprache, aber ihr Name übertrug sich auf das Land und später auf den Gesamtstaat – Preußen.

Das 14. Jahrhundert zeigte den Ordensstaat als einen der modernsten seiner Zeit. Zahlreiche große und kleine gotische Backsteinburgen wurden als Verwaltungsmittelpunkte errichtet<sup>4</sup>. Überall im Land wurden neue Städte, Dörfer und Gutsherrschaften mit prächtigen Kirchen der Backsteingotik neben

alten preußischen Siedlungen gegründet<sup>5</sup>.

Auch im 14. Jahrhundert setzte der Orden die Heidenbekämpfung fort. Gegner waren nunmehr die den Prußen benachbarten und sprachverwandten Litauer. Um auch deren Missionierung zu ermöglichen, wurden mit päpstlicher Genehmigung fast jährlich Kriegszüge durchgeführt. Zu diesen „Preußenreisen“ wurden Adelige aus dem Reich mit den Niederlanden, aus Burgund, Frankreich, England, Schottland und sogar Polen eingeladen. Jahrzehntlang war das ein gesellschaftliches Ereignis von europäischem Rang<sup>6</sup>. Ohne größere Erfolge.

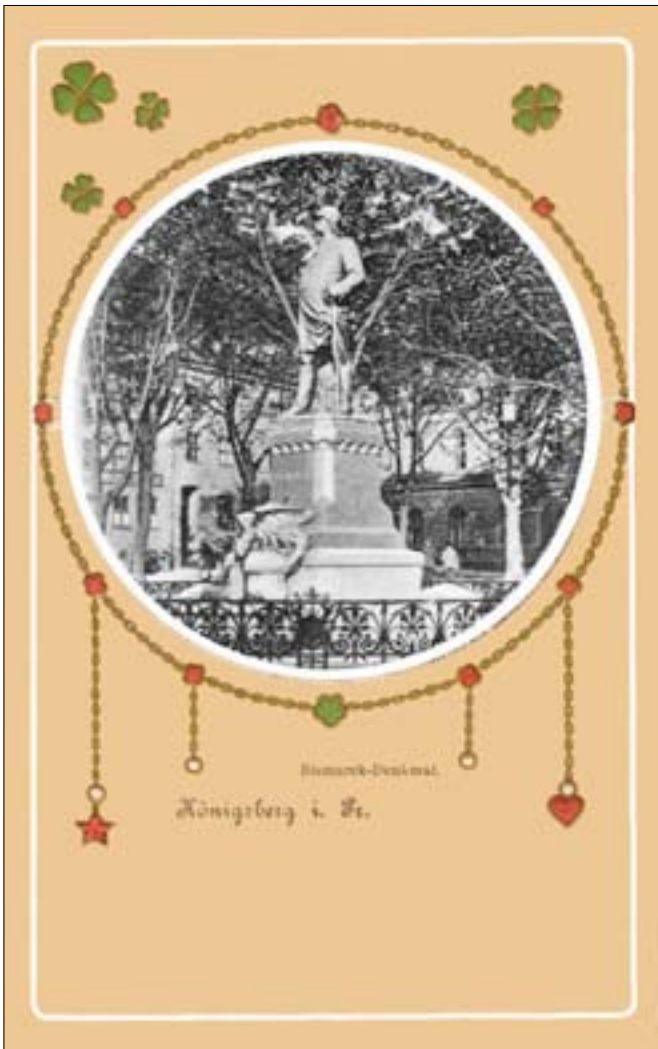
Durch die Ehe der polnischen Königin Jadwiga mit dem litauischen Großfürsten Jagiełło, der zum Christentum übertrat, wurden Polen und Litauen 1386 in Personalunion vereint. Dem Deutschen Orden erwuchs daraus ein starker Gegner. In der Schlacht von Tannenberg (poln. Grunwald) im Juli 1410 unterlag der Orden in einer der größten und letzten Ritterschlachten Europas einem polnisch-litauischen Heer. Noch gelang es den Ordensrittern unter ihrem neuen Hochmeister Heinrich von Plauen ihren Staat vor Gebietsverlusten zu bewahren, aber die Friedensbedingungen waren u.a. in Form hoher Zahlungen hart.

In den kommenden Jahrzehnten forderten die Städte innerhalb des Ordenslandes, allen voran Danzig, Thorn und Königsberg, wie auch der Adel eine Teilhabe an der Macht. 1454 kündigten sie schließlich dem Hochmeister den Gehorsam auf und verbündeten sich mit dem polnischen König. Der Dreizehnjährige Bürgerkrieg endete 1466 nach gewaltigen Verheerungen mit dem 2. Thorner Frieden. Der Orden verlor die westlichen, schon kultivierteren Gebiete seines Staates (Westpreußen) sowie das Hochstift Ermland an Polen. Der Hochmeister musste seinen Sitz aus der Marienburg nach Königsberg verlegen.

1511 wurde Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach Hochmeister<sup>7</sup>. Er trat 1525 unter dem persönlichen Einfluss des Reformators Martin Luther zum Protestantismus über und verwandelte den geistlichen Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum. Dieses nahm er vom polnischen König, seinem Onkel Sigismund I., als Lehn entgegen. Die Regierungszeit Herzog Albrechts war wie überall in Europa geprägt von der Reformation und theologischen Auseinandersetzungen, aber ebenso von der Renaissance, den Folgen der Entdeckung Amerikas und schließlich dem neuen heliozentrischen Weltbild des zu meist nahe von Königsberg in Frauenburg wirkenden großen Astronomen Nikolaus Kopernikus (\*1473 – †1543).

Nach 1525 erlebte das Land eine gut hundertjährige Friedensperiode, die man erneut für die Erschließung vor allem der sogenannten Großen Wildnis im Süden und Osten des Landes nutzte. Nunmehr wurden vorwiegend Polen und Litauer angesiedelt, die evangelisch waren.

Gegen Ende der Regierungszeit des Herzogs weiteten die Stände – Adel und Bürger – ihre Macht erheblich aus. Als Herzog Albrecht 1568 starb, gelang es den vier adligen Oberräten, welche die Spitze der Landesverwaltung bildeten, anstelle des für gemütskrank<sup>8</sup> und regierungsunfähig erklärten Sohnes, Herzog Albrecht Friedrich (Rgzt. 1568–1618), die Regierung zu übernehmen. Dem setzte erst 1577/78 sein Vetter, Markgraf



*Eine aufwendige Schmuckkarte mit dem Bismarckdenkmal in Königsberg.*

Georg Friedrich von Ansbach und Bayreuth, ein Ende. Der polnische König als Lehnsherr übertrug diesem politisch und organisatorisch begabten Herrscher die Vormundschaft und die Herzogswürde. Georg Friedrich leitete Reformen in dem verschuldeten Staat ein, stellte die herzogliche Autorität gegenüber den Ständen wieder her und konnte schließlich Preußen von Franken aus regieren.

Nach dem Tod der Herzöge Georg Friedrich 1603 und Albrecht Friedrich 1618, die ohne männliche Nachkommen geblieben waren, wurden die brandenburgischen Kurfürsten Joachim Friedrich und Johann Sigismund, die Töchter Herzog Albrecht Friedrichs geheiratet hatten, und schließlich Georg Wilhelm (Rgzt. 1620–1640) mit dem Herzogtum Preußen belehnt und konnten dieses 1618 mit Brandenburg in Personalunion vereinen<sup>9</sup>.

Das 17. Jahrhundert blieb von Glaubenskämpfen<sup>10</sup> und dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) geprägt. Der brandenburgische Hof zog sich während dieser Zeit immer wieder aus der verwüsteten Kurmark nach Preußen zurück. Doch auch das Herzogtum wurde zeitweise in den 1. und 2. Schwedisch-Polnischen Krieg (1626–1635, 1655–1660) hineingezogen. Als Hilfsvölker des polnischen Königs verwüsteten Tataren 1656 die südlichen Ämter, damit war das kulturelle Aufbauwerk von gut hundert Jahren zerstört. Im Verlauf des Krieges gelang es dem brandenburgischen Kurfürsten Friedrich Wilhelm<sup>11</sup> (Rgzt. 1640–1688), indem er geschickt zwischen Schweden und Polen taktierte, die Lehnsabhängigkeit des Herzogtums von der polnischen Krone abzuschütteln. Im Frieden zu Oliva 1660 bestätigten die europäischen Mächte die Souveränität des Herzogtums Preußen. Doch noch einmal musste der Große Kurfürst sich gegen die Schweden, die 1678 in Preußen einfielen, zur Wehr setzen. Im Eilmarsch zog er mit seinen Truppen aus Brandenburg Richtung Osten und konnte den Feind in die Flucht schlagen – seine Verfolgungsjagd im Schlitten über das zugefrorene Kurische Haff wurden zu einer der beliebten Erzählungen der preußischen Geschichte.

Aufgrund der Souveränität des außerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation<sup>12</sup> gelegenen Preußen erhielt der folgende brandenburgische Kurfürst, Friedrich III. (Rgzt. 1688–1713), vom römisch-deutschen Kaiser Leopold I. die Erlaubnis zur dortigen Königskrönung: Am 18. Januar 1701 krönt Friedrich III. sich eigenhändig zu Friedrich I. König in Preußen<sup>13</sup>.

Während seiner Regierungszeit herrschte große Unordnung in der Landesverwaltung. Diese und die Not der Bauern sowie die Pest von 1709 bis 1711 führten das Land nahe an den Abgrund; fast die gesamte Bevölkerung der östlichen Ämter wurde dahingerafft. Doch noch unter Friedrich I. setzte die „Republierung“ ein, bei der überwiegend Menschen aus Mitteleuropa kamen.

Sein Thronerbe, Friedrich Wilhelm I. (Rgzt. 1713–1740), wandte sich mit bewundernswürdiger Kraft dem Wiederaufbau des Landes zu: Die Verwaltung wurde reorganisiert, gerechtere Steuern eingeführt, auf dem Land zahlreiche Schulen für die vom König angeordnete Schulpflicht eingerichtet und schließ-

lich als Abrundung seines Aufbauwerkes ab 1732 mehr als 16.000 aus dem Salzburger Land vertriebene Protestanten in den von der Pest entvölkerten Gebieten angesiedelt.

Friedrich II. (Rgzt. 1740–1786) übernahm ein florierendes Land und konnte sich anderen Provinzen zuwenden, so dem in drei Kriegen der habsburgischen Krone entrissenen Schlesien. In einem dieser Kriege, dem Siebenjährigen (1756–1763), stand die russische Zarin Elisabeth auf der Seite der Habsburgerin Maria Theresia und eroberte Preußen. Erst ihr Erbe, Zar Peter III. (Rgzt. 1762), ein Bewunderer Friedrichs des Großen, gab dem König die besetzte Provinz 1762 zurück.

In der 1. Teilung Polens 1772 gewann Friedrich der Große Westpreußen und das Ermland – womit nach über dreihundertjähriger Trennung das alte Ordensland weitgehend wieder vereint war – noch ohne Danzig und Thorn. Seither wird von Ostpreußen gesprochen.

Im 18. Jahrhundert erlangten vor allem vier Ostpreußen geistesgeschichtliche Bedeutung weit über die Grenzen der Provinz hinaus: der in Juditten geborene Schriftsteller Johann Christoph Gottsched (\*1700 – †1766), der Philosoph und Wegbereiter des „Sturm und Drang“ Georg Hamann (\*1730 – †1788); Johann Gottfried Herder (\*1744 – †1803), einer der einflussreichsten Denker Deutschlands im Zeitalter der Aufklärung, sowie vor allen Dingen der Philosoph Immanuel Kant.

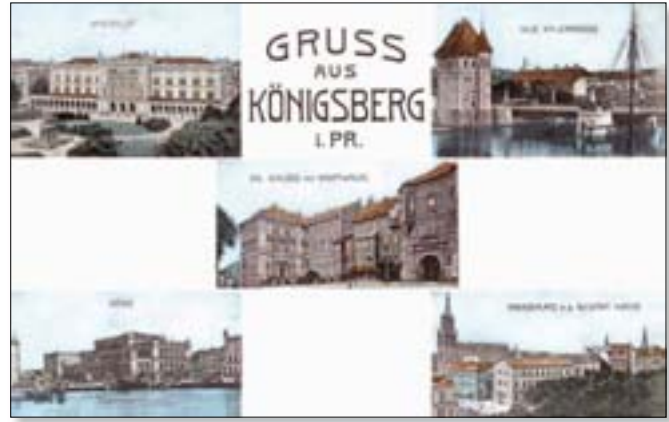
Zur Zeit Friedrichs des Großen Neffen Friedrich Wilhelm II. (Rgzt. 1786–1797) wurde das einst so mächtige polnisch-litauische Königreich 1793 und 1795 vollständig zwischen Russland, Österreich und Preußen aufgeteilt<sup>14</sup>. Preußen erhielt nun auch Danzig und Thorn mit überwiegend deutscher Bevölkerung sowie die Provinzen Posen und Südpreußen mit der polnischen Hauptstadt Warschau; vor allem der Gebietszuwachs der 3. Teilung Polens blieb nur bis 1807 Bestandteil des preußischen Staates.

Im Oktober 1806 endete die Schlacht bei Jena und Auerstedt in einer Katastrophe für Preußen. Als die Franzosen unter Napoleon auf Berlin vorrückten, floh die königliche Familie Richtung Ostpreußen. Napoleon folgte mit seinen Truppen nach. Anfang Februar 1807 kam es zur Schlacht bei Preußisch Eylau in Ostpreußen, aus welcher die Franzosen erstmals nicht als Sieger hervorgingen. Doch im Juni errang Napoleon in der Schlacht bei Friedland erneut einen Sieg und besetzte die gesamte Provinz. Der Tilsiter Friede 1807 besiegelte die Niederlage Preußens.

Die absolute Niederlage des Staates machte den Weg für eine kleine Gruppe von Staatsdienern frei, die in den folgenden Jahren in Memel und Königsberg dringend notwendige Reformen auszuarbeiten, deren Umsetzung Preußen an die Spitze der Moderne in Deutschland führen sollte. Zu jenen vorwiegend ost- und westpreußischen Beamten, die an der Königsberger Universität von Kant und seinem Schüler, dem Staatslehrer Christian Jacob Kraus (\*1753 – †1807), geschult worden waren, gehörten u.a. der Staatsrat Theodor von Schön, der Oberfinanzrat Friedrich August Staegemann, der Kanzler Carl Wilhelm Freiherr von Schroetter und sein Bruder, der Minister Friedrich Leo-



*Hinter einem Vorhang zeigt sich die Universität am Paradeplatz. Oben die Wappen der drei Städte Königsbergs: Altstadt, Löbenicht und Kneiphof.*



*Viele Karten verbinden die Motive malerisch miteinander, während andere die Sehenswürdigkeiten schlicht nebeneinander stellen, hier Universität, Börse, Kaiserbrücke und Paradeplatz.*

pold, und der Polizeidirektor Johann Gottfried Frey. Die beiden Staatsmänner, nach denen die umwälzenden Veränderungen gemeinhin Stein-Hardenbergsche Reformen genannt werden, Reichsfreiherr Karl vom und zum Stein und Karl August Freiherr von Hardenberg, nahmen erst etwas später ihre Arbeit in Ostpreußen auf. Die Reformen betrafen die Bauernbefreiung auf den Gütern, die Gewerbefreiheit, die Selbstverwaltung der Städte, die Bildungspolitik und die Wehrpflicht; durch das berühmte Oktoberedikt (1807) gab es in Preußen „nur [noch] freie Leute“.

Nach der verheerenden Niederlage Napoleons im russischen Winter 1812 nahm der Freiheitskampf Preußens und Europas in Königsberg seinen Anfang.

In den Jahren nach den Befreiungskriegen (1813–1815) wurde Ostpreußen mehr und mehr zu einer Randprovinz des preußischen Staates. Die politischen Ereignisse, die sich in Berlin abspielten, fanden hier nur mäßigen Widerhall, selbst die Revolution von 1848. In Ostpreußen herrschte damals bei Adel und Bürgertum ein sehr liberaler Geist. Schwere Krisen in der Landwirtschaft waren zu bewältigen. Der allgemeinen Not versuchte man auch mit dem in den 1840er Jahren beginnenden Chausseebau Herr zu werden. Seit der Jahrhundertmitte gingen außerdem die ersten Eisenbahnlinien in Betrieb. Bedeutende Persönlichkeiten Ostpreußens waren im 19. Jahrhundert der Schriftsteller und Komponist E. T. A Hoffmann (\*1776 – †1822), der Komponist der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ Otto Nicolai (\*1810 – †1849) und der Kulturhistoriker Ferdinand Gregorovius (\*1821 – †1891).

Nach der Reichseinigung 1870/71 wurde auch Ostpreußen zu einer der vielen Provinzen des neuen Deutschen Reiches. Die Industrialisierung hielt mit dem Westen nicht Schritt, Ostpreußen blieb – bis heute – ein Agrarland, zu dessen großen Leistungen eine über die Grenzen hinaus hochgeschätzte Pferdezucht (Trakehner) zählte. Die Landflucht der Arbeiter in die westlichen Industriegebiete begann, und auch die Künstler zog es nach Berlin, so die Schriftsteller Hermann Sudermann (\*1857 – †1928) aus Heydekrug und Arno Holz (\*1863 –

†1929) aus Rastenburg sowie den Maler Lovis Corinth (\*1858 – †1925) aus Tapiau.

Zu Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 stießen russische Truppen weit nach Ostpreußen vor. Zwar konnten Paul von Hindenburg und Erich Ludendorff in den Schlachten bei Tannenberg und an den Masurischen Seen das Land befreien, doch die Zerstörungen waren gewaltig. Die letzte große Kulturleistung des Kaiserreiches bestand noch während des Krieges im Wiederaufbau der betroffenen Städte, Dörfer und Güter. Die damalige Idee, Ostpreußen ein einheitliches Bild durch die am traditionellen Baustil orientierte Reformarchitektur zu geben, zog zahlreiche Architekten an, führte zu einer breiten Unterstützung in ganz Deutschland und ist noch heute an zahlreichen Gebäuden vor allem in Masuren nachvollziehbar. Besonders schöne Beispiele für den Wiederaufbau waren die Städte Stallupönen (seit 1938 Ebenrode), Gerdauen oder Neidenburg<sup>15</sup>.

1918 ging der Erste Weltkrieg für das Deutsche Reich verloren. Kaiser Wilhelm II. dankte ab. Zur schweren Hypothek der neuen demokratischen Regierung, der Weimarer Republik, wurde der als großes Unrecht empfundene Versailler Vertrag von 1919/20. Für Ostpreußen bedeutete dieser die Abtrennung vom Reich, denn durch die Schaffung des polnischen Korridors, der Westpreußen ohne Volksabstimmung dem wieder erstandenen polnischen Staat zuschlug, sollte jener einen Zugang zum Meer erhalten – wie vor 1772. Danzig wurde zum Freistaat unter der Aufsicht des Völkerbundes. Weitergehende Forderungen Polens in Masuren konnten durch eine unter internationaler Aufsicht durchgeführte Volksabstimmung abgewehrt werden: Die Bevölkerung der masurischen Kreise stimmte im Juli 1920 mit 97,8 % für den Verbleib bei Ostpreußen. Ohne Volksabstimmung wurde hingegen das „Memelland“ unter französische Verwaltung gestellt und 1923 von Litauen annektiert.

Auch in dieser Zeit kamen bedeutende Persönlichkeiten aus Ostpreußen, so der Architekt Erich Mendelsohn (\*1887 – †1953) und die Künstlerin Käthe Kollwitz (\*1867 – †1945),



die Philosophin Hanna Arendt (\*1906 – †1975) und der SPD-Politiker und Preußische Ministerpräsident Otto Braun (\*1872 – †1955) sowie die Dichterin Agnes Miegel (\*1879 – †1964) und die Schriftsteller Ernst Wiechert (\*1887 – †1950) und Siegfried Lenz (\*1926).

Die Anstrengungen, die Not der Nachkriegsjahre zu mildern, hatte zahlreiche Hilfsmaßnahmen seitens der Berliner Regierung zur Folge, beispielsweise die Gründung des Seedienstes Ostpreußen, die Osthilfe für die Landwirtschaft oder die Modernisierung des Königsberger Hafens.

Aber die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Probleme, die in der vom Reich abgetrennten Provinz stärker hervortraten, führten dazu, dass das Ergebnis der letzten Reichstagswahl im März 1933 der NSDAP in Ostpreußen mit 56,5 Prozent der Stimmen einen Erfolg brachte, der über dem Durchschnitt des Reiches (43,9 %) lag. Umgehend ergriff die Partei unter ihrem Gauleiter Erich Koch die Macht und schaltete politische Gegner rücksichtslos aus. Die Jahre der Diktatur des Dritten Reiches unterschieden sich innenpolitisch für Ostpreußen kaum von jenen anderer deutscher Provinzen. Doch spielten die außenpolitischen Verhältnisse hier eine größere Rolle. Als Litauen im März 1939 das Memelland auf Druck Hitlers an das Deutsche Reich zurückgab, konnte dies noch als Rückgängigmachung einer Ungerechtigkeit des Versailler Vertrages erscheinen. Zugleich belastete jedoch der Konflikt um Danzig und die Situation der deutschen Minderheiten in Polen das deutsch-polnische Verhältnis. Am 1. September 1939 marschierte die Wehrmacht in Polen ein. Großbritannien und Frankreich erklärten zwei Tage später dem Deutschen Reich den Krieg, am 17. September besetzte die Sowjetunion Ostpolen – der Zweite Weltkrieg eskalierte. Zunächst blieb Ostpreußen von Kämpfen verschont. Auch die Bombenangriffe beim Ausbruch des Krieges mit der Sowjetunion 1941 richteten kaum Schäden an. Am 20. Juli 1944 verübte die Widerstandsgruppe um Claus Schenk Graf von Stauffenberg im ostpreußischen Führerhauptquartier „Wolfsschanze“ ein Attentat auf Hitler; es scheiterte. Wenige Monate später zeigte der Krieg beim ersten Einrücken der Roten Armee in Ostpreußen im Oktober 1944 seine ganze Grausamkeit auch hier. Erste Evakuierungen der Grenzkreise wurden eingeleitet, danach verhinderte die NSDAP jedwede Fluchtmaßnahmen der Zivilbevölkerung. Im Januar 1945 begann der Großangriff der Sowjetunion auf Ostpreußen. Die Schrecken des Untergangs bleiben mit den Namen Nemmersdorf, Palmnicken, „Wilhelm Gustloff“ oder den Bildern von den endlosen Trecks über das zugefrorene Frische Haff verbunden.

Das Potsdamer Abkommen der alliierten Siegermächte Großbritannien, USA und UdSSR bestimmte, dass die nördliche Hälfte mit Königsberg unter sowjetische, die südliche Hälfte mit Masuren bis zu einem Friedensvertrag unter polnische Verwaltung gestellt wurden, während dem ebenfalls von Stalin eroberten Litauen das Memelland erneut zugeschlagen wurde.

Im Zusammenhang mit der Wiedervereinigung Deutschlands wurde 1990 der deutsch-polnische Grenzvertrag geschlossen, durch den die Oder-Neiße-Linie als Ostgrenze der

Bundesrepublik Deutschland anerkannt wurde. In der Hoffnung auf ein zusammenwachsendes Europa sollten Grenzen ihre trennende Funktion verlieren, vor allem seit im Jahr 2004 Polen (mit dem südlichen Ostpreußen) und Litauen (mit dem Memelland) zur Europäischen Union gehören. Das nördliche Ostpreußen, die Oblast Kaliningrad, bildet seither eine Exklave der Russischen Föderation innerhalb der Europäischen Union.

---

<sup>1</sup>Vgl. u.a. Jürgen Sarnowsky: Der Deutsche Orden. München 2007, S. 7ff. – Niels von Holst: Der Deutsche Ritterorden und seine Bauten. Berlin 1981, S. 9–44.

<sup>2</sup>Zum Deutschen Orden vgl. Literaturlauswahl (S. xxx) und u.a. Hartmut Boockmann: Der Deutsche Orden – Zwölf Kapitel aus seiner Geschichte. München 1982. – Jürgen Sarnowsky: Der Deutsche Orden. München 2007.

<sup>3</sup>Ernst H. Kantorowicz: Kaiser Friedrich der Zweite. Stuttgart 1998.

<sup>4</sup>Vgl. u.a. Christof Herrmann: Mittelalterliche Architektur im Preußenland. Petersberg 2007.

<sup>5</sup>Vgl. hierzu u.a. Grisca Vercamer: Siedlungs-, Sozial- und Verwaltungsgeschichte der Komturei Königsberg in Preußen. Marburg 2010.

<sup>6</sup>Ausführlich dazu Werner Paravicini: Die Preußenreisen des europäischen Adels. Teil 1. Sigmaringen 1989.

<sup>7</sup>Vgl. u.a. Walther Hubatsch: Albrecht von Brandenburg-Ansbach. Heidelberg 1960.

<sup>8</sup>Zu Albrecht Friedrich vgl. Stephan Jaster: Die psychiatrische Krankheit Albrecht Friedrichs von Preußen. Berlin 2005.

<sup>9</sup>Im beginnenden 17. Jahrhundert steigerten sich die theologischen Streitigkeiten nochmals durch den Übertritt des Landesherrn, des seit 1608 regierenden Kurfürsten Johann Sigismund 1613 vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis. Ein Sturm der Entrüstung ging durch das lutherische Preußen. Dieser Konflikt prägte noch die Regierung seines Enkels Friedrich Wilhelm.

<sup>10</sup>Allgemein zur brandenburg-preußischen Geschichte vgl. Christopher Clark: Preußen – Aufstieg und Niedergang. 1600–1947. 3. Aufl. München 2007. – Ehrhardt Bödecker: Preußen und die Wurzeln des Erfolgs. 2. Aufl. München 2005.

<sup>11</sup>Zu Friedrich Wilhelm vgl. Ernst Oppenorth: Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst von Brandenburg – eine politische Biographie. 2 Teile. Göttingen 1971/78.

<sup>12</sup>Klaus Herbers, Helmut Neuhaus: Das Heilige Römische Reich. Köln/Weimar/Wien 2010.

<sup>13</sup>Zu den preußischen Königen vgl. Frank-Lothar Kroll (Hrsg.): Preußens Herrscher – Von den ersten Hohenzollern bis Wilhelm II. München 2006.

<sup>14</sup>Zur Geschichte Polens vgl. u.a. Manfred Alexander: Kleine Geschichte Polens. Stuttgart 2003.

<sup>15</sup>Die Postkartensammlung Koschwitz reicht nicht mehr bis in diese Zeit, daher sei auf folgende Bücher verwiesen: Hartmut Frank: Heimatschutz und typologisches Entwerfen. Modernisierung und Tradition beim Wiederaufbau von Ostpreußen 1915–1927, in: Vittorio M. Lampugnani (Hrsg.): Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition. Stuttgart 1992. – Erich Göttgen (Hrsg.): Der Wiederaufbau Ostpreußens – eine kulturelle, verwaltungstechnische und baukünstlerische Leistung. Königsberg 1928. – Wulf Wagner: Kultur im ländlichen Ostpreußen [...]. Band 1. Humsom 2008, S. 159–185.

# PHARUS-PLAN KÖNIGSBERG i. Pr.

PHARUS-VERLAG G.m.b.H. BERLIN W 9 Königs Aufbruch 2.

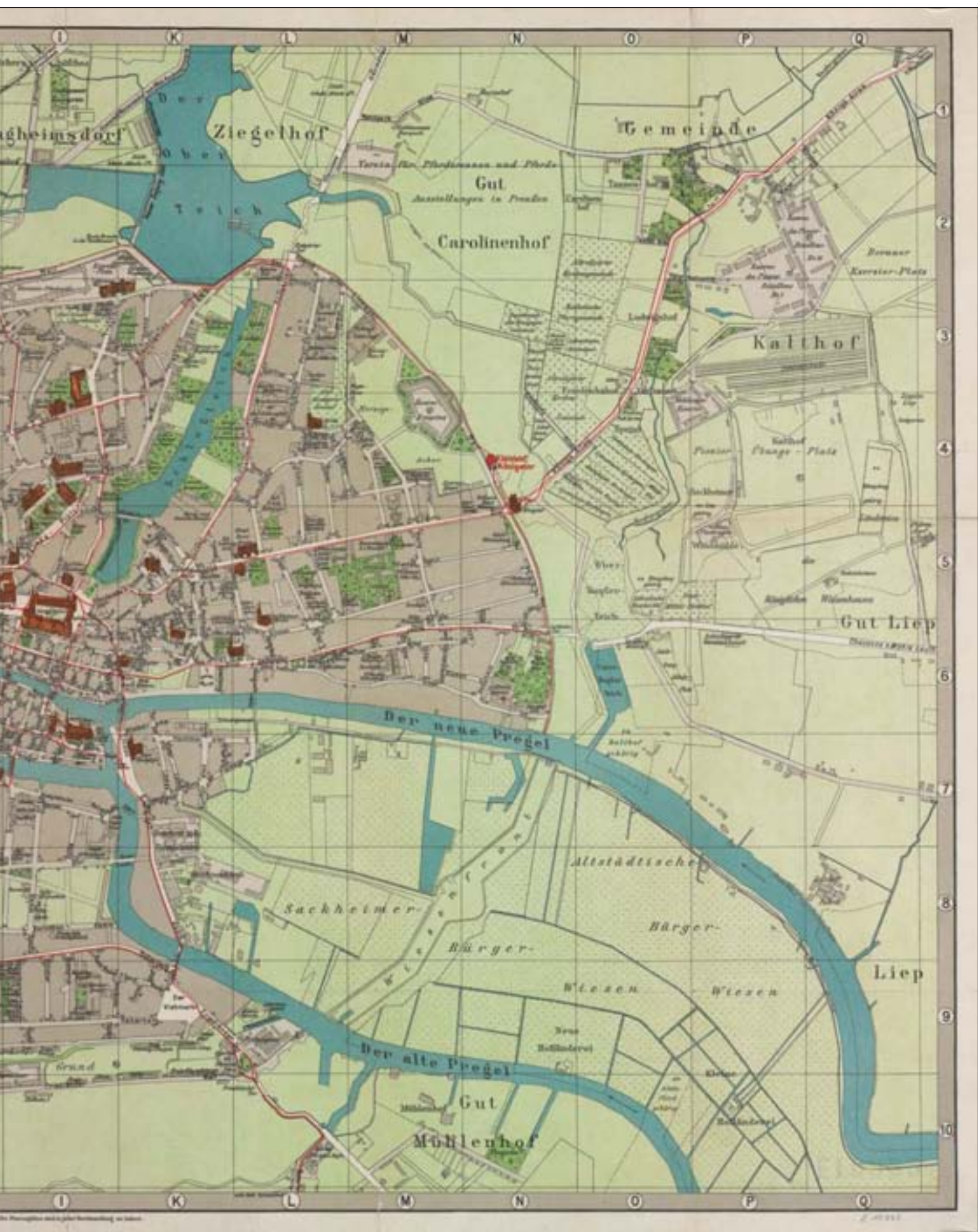
Städtische, Staatsliche, Eisenbahngüter, Privatbesitz, Gemeindegrenzen

Maßstab 1:8500

Die Seite eines jeden Quadrates bedeutet eine Entfernung von 85 Metern

Die Pharus-Plan-Veröffentlichung ist ausschließlich als Hilfsmittel für die Orientierung im Gelände zu verwenden. Die Verantwortung für die Benutzung der Karte liegt bei dem Benutzer. Die Pharus-Plan-Veröffentlichung ist nicht für die Navigation im Gelände geeignet. Die Pharus-Plan-Veröffentlichung ist nicht für die Navigation im Gelände geeignet.





# Königsberg – die Hauptstadt Ostpreußens

---

Um die Jahreswende 1254/55 zogen Ritter des Deutschen Ordens mit einem Heer unter der Führung des böhmischen Königs Ottokar Přemysl II. von der Weichsel Richtung Nordosten und unterwarfen das prußische Samland. Sie erkannten die günstige Lage der eroberten Wallburg Tuwangste am Nordufer des Flusses Pregel und benannten sie zu Ehren des Königs von Böhmen Königsberg<sup>1</sup>. In wenigen Jahren wurde die Burg ausgebaut und zum Verwaltungsmittelpunkt (Komturei) des noch zu erobernden östlichen und nördlichen Prußenlandes bestimmt.

Bereits 1262 musste die Burg bei einem Prußenaufstand ihre erste Prüfung bestehen. Sie hielt stand, während die kleine Siedlung in ihrer Nähe zerstört wurde. Bürger und Kaufleute entschlossen sich daher, eine neue Niederlassung unterhalb und mehr im Schutze der Burg anzulegen. 1286 erhielt die „Altstadt“ vom Deutschen Orden ihre Stadtrechte verliehen. Die wenig später etwas östlicher gegründete Stadtanlage des Löbenicht empfing im Jahr 1300 ihre Stadtrechte. Und schließlich konnte 1327 als dritte Stadt der Kneiphof auf der Insel inmitten des Pregels seine Privilegien entgegennehmen – seither wurde von den „drei Städten Königsberg“

gesprochen. Das schnelle Wachsen der seit 1340 der Hanse angehörenden drei Handelsstädte machte die Anlage weiterer Vororte notwendig, sogenannter Freiheiten, die sich teilweise aus prußischen Dörfern entwickelten. Darunter war die zur Burg gehörende Burgfreiheit, die später überwiegend zum Wohngebiet für Angehörige des Hofes wurde. Die Siedler kamen anfangs aus den norddeutschen Küstengebieten und Niedersachsen. Die Handelsverbindungen ins westliche und südliche Europa und die hervorragende Verwaltung des Ordens führten im 14. Jahrhundert zu wirtschaftlicher Entfaltung und reger Bautätigkeit (z.B. Schloss, Dom, Altstädtische Kirche). Aber auch die Schrecken der Pest musste Königsberg 1346 und 1352 erleiden.

Das 15. Jahrhundert war besonders von dem Konflikt des an Macht verlierenden Ordens mit den aufstrebenden Ständen, und so auch den Bürgern Königsbergs, geprägt. Dabei geriet die Burg 1454 kurz in die Hände der Aufständischen. Der Verlust der Marienburg an Polen 1457 machte Königsberg zum neuen Hochmeistersitz und nach dem 2. Thorner Frieden 1466 zur Hauptstadt des verbliebenen Ordensstaates.

Als der aus Franken stammende Hochmeister Albrecht von



Die Ansichtskarte zeigt eine Radierung nach einer Zeichnung des schlesischen Vedoutenzeichners Friedrich Bernhard Werner,

verlegt von Jeremias Wolffs Erben, Augsburg (1729). Königsberg ist hier von Süden mit seinen Festungswällen zu sehen.

Brandenburg-Ansbach 1525 den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umwandelte, wurde Königsberg zur fürstlichen Residenzstadt. Der bildungsorientierte Herzog förderte das Schulwesen, gründete 1544 die Königsberger Universität und zog – seine Verbindungen nach Franken und zu dem Reformator Philipp Melanchthon nutzend – zahlreiche Gelehrte in die Stadt. Eine erste Buchdruckerei unterstützte bald das sich lebhaft entwickelnde wissenschaftlich-geistige Leben. Die Bibel bzw. theologische Schriften wurden in die litauische, lettische und selbst in die preußische Sprache übersetzt und gedruckt. So wurde Königsberg eine Stadt, deren geistig-kulturelles Leben eng mit den Strömungen im Heiligen Römischen Reich verbunden blieb und zugleich weit nach Osteuropa ausstrahlte. Epidemien und Stadtbrände verschonten es auch damals nicht.

Da der Sohn Herzog Albrechts, Albrecht Friedrich, als gemütskrank galt, übte ab 1577 Markgraf Georg Friedrich von Ansbach und Bayreuth die Regierung im Herzogtum Preußen aus. Er tat viel für die wirtschaftliche und kulturelle Blüte der Stadt. Vor allem durch an den Hof berufene Musiker wurde Königsberg zu einer bedeutenden Pflegestätte protestantischer Musik – besonders später unter Johannes Stobäus (\*1580 – †1646) und Heinrich Albert (\*1604 – †1651). Der von der Regierung ausgeschlossene Herzog Albrecht Friedrich wandte sich dem aufwendigen, kunstvollen Ausbau des Königsberger Lustgartens<sup>2</sup> zu, aber auch ganz allgemein den Künsten.

Mangels männlicher Nachkommen der Herzöge Georg Friedrich und Albrecht Friedrich fiel nach ihrem Tod das Herzogtum Preußen an die brandenburgischen Kurfürsten, die sich während des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) häufig hierher zurückzogen. Auch die Schwester Kurfürst Georg Wilhelms, Maria Eleonore, lebte als Witwe des schwedischen Königs Gustav II. Adolf zeitweise im Schloss von Königsberg. Aufgrund des 1. Schwedisch-Polnischen Krieges wurde 1626/27 ein Festungsgürtel nicht nur um die drei Städte sondern um zahlreiche bebaute und noch unbebaute Vorstädte gelegt. Dieser Verteidigungsring blieb praktisch bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts die äußere Begrenzung der Stadt. Doch nicht nur der Krieg prägte das 17. Jahrhundert. Es war ebenso die Zeit des Dichter- und Musikerkreises um den Barockdichter Simon Dach (\*1605 – †1659), des Barockmalers Michael Willmann (\*1630 – †1706) oder des Büchersammlers Johann Ernst von Wallenrodt, dessen berühmte Bibliothek einst im Dom aufgestellt war und teilweise heute noch erhalten ist<sup>3</sup>.

Nachdem es Kurfürst Friedrich Wilhelm 1657/60 gelungen war, das Herzogtum aus der polnischen Lehnshoheit zu lösen, musste er seinen Herrschaftsanspruch gegen den Widerstand eines Teils der Stände, auch Königsberger Bürger, durchsetzen. 1662 zog er mit 3000 Mann nach Königsberg und drohte mit dem Beschuss der aufrührerischen Stadt. Nach zähen Verhandlungen und etlichen Zugeständnissen des Kurfürsten huldigten ihm schließlich 1663 die preußischen Stände auf dem Königsberger Schlosshof.

Nach dem Edikt von Potsdam 1685 siedelten sich aus Frankreich vertriebene Hugenotten in der Stadt an und bereicherten diese dank ihrer handwerklichen Fähigkeiten.



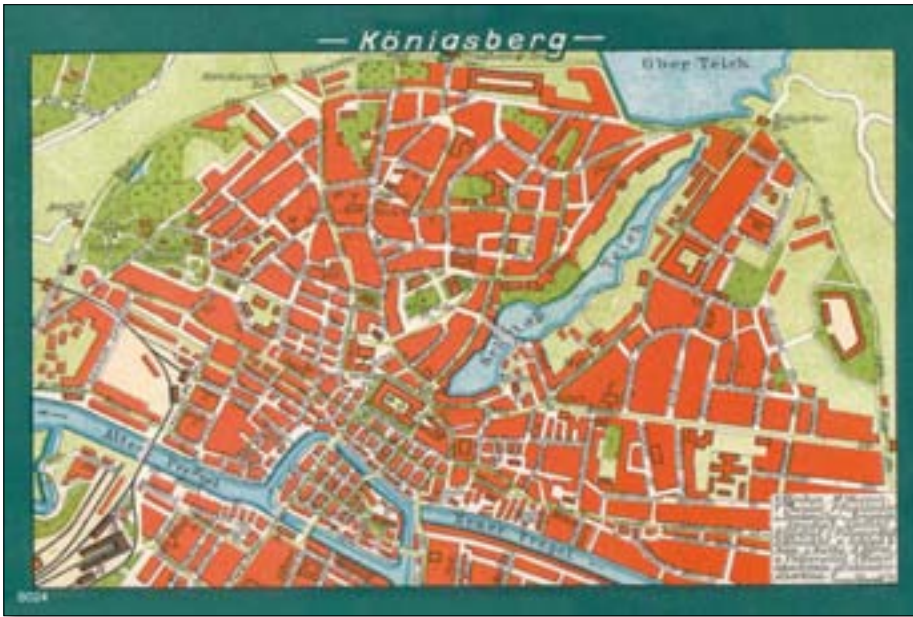
*Die Darstellung Werners (siehe Ansicht zuvor) wurde im 18. Jahrhundert mehrfach kopiert, hier sehen wir eine Radierung von Johann Christian Leopold, Augsburg um 1750. Die Ansicht ist um die wichtigsten Daten zur Stadtgeschichte in lateinischer und deutscher Sprache ergänzt.*



*Königsberg von Süden 1836. In der Mitte erkennt man das über die Stadt hinausragende Schloss. Die Ansichtskarte basiert auf einer Kreidelithografie von Friedrich Heinrich Bils.*



*In der Mitte Königsbergs lag das 1255 als Burg des Deutschen Ordens auf einer Anhöhe über dem Pregeltal gegründete Schloss. Südlich davon erstreckte sich die Altstadt. Im Hintergrund erkennt man das Hauptgebäude der Universität am Paradeplatz.*



*Diese seltene Postkarte zeigt den Stadtplan des Bereiches nördlich vom Pregel mit der Insel Kneiphof, dem Schloss und dem Schlossteich.*

1697 weilte Zar Peter I. zusammen mit der ersten großen Moskowiter Gesandtschaft auf seinem Weg nach Westeuropa für einige Wochen in Königsberg, wo er mit Kurfürst Friedrich III. (Rgzt. 1688–1713) zusammentraf und sich eine enge Freundschaft zwischen beiden anbahnte.

Nach der Krönung Friedrichs III./I. in Königsberg 1701 erfolgte der barocke Ausbau der Stadt. Unter dem Baumeister Ludwig Schultheiß von Unfriedt wurde eine Bauordnung aufgestellt und es entstanden u.a. das Waisenhaus, verschiedene Adelspalais und der Ostflügel des Schlosses. Königsberg war um diese Zeit mit 40.000 Einwohnern etwa doppelt so groß wie Berlin. Aber neben den verschönernden Veränderungen ihrer Stadt mussten die Bürger erneut schwere Belastungen durchstehen: 1709/10 wütete die Pest und forderte fast 10.000 Menschenleben.

Unter Friedrich Wilhelm I. (Rgzt. 1713–1740) ist das Jahr 1724 auf zweierlei Weise für die Geschichte Königsbergs von Bedeutung: Im Juni erfolgte auf königliche Anordnung die Zusammenlegung der drei ursprünglichen Städte, Altstadt, Löbenicht und Kneiphof, zu der einen Stadt Königsberg, und schon im April zuvor war der größte Sohn Königsbergs geboren worden: der Philosoph Immanuel Kant (\*1724 – †1804). Sein gesamtes Leben verbrachte er in der Stadt, die er als „einen schicklichen Platz zu Erweiterung sowohl der Menschenkenntnis als auch der Weltkenntnis“ lobte<sup>4</sup>.

Die Freundschaft zwischen Russland und Preußen übertrug sich von Friedrich I. noch auf den Sohn Friedrich Wilhelm I., der dem Zaren das damals im Berliner Schloss ausgestellte, heute so berühmte Bernsteinzimmer schenkte. Aber unter dem Enkel, Friedrich dem Großen, kam es erstmals zum Krieg beider Staaten. Die russische Besetzung Königsbergs von 1758 bis 1762 während des Siebenjährigen Krieges war dabei ein einschneidendes Ereignis der Stadtgeschichte. Da die russischen Gouverneure und hohen Militärs aber zumeist aus dem

deutschbaltischen Adel stammten, vergingen die viereinhalb Jahre trotz manchen Leides, das jeder Krieg mit sich bringt, ohne größere Repressalien, ja es existierte ein gewisses kulturelles Miteinander, etwa wenn die russischen Feiertage in der ganzen Stadt begangen wurden oder russische Soldaten Vorlesungen Kants hörten.

1764 erlitt die Stadt einen der größten Brände, der weite Teile des Löbenichts und des Sackheims in Schutt und Asche legte. Schon 1769 zerstörte wiederum Feuer die Vorstadt und 1775 den Haberberg.

Genannt werden muss aus dieser Zeit Theodor Gottlieb von Hippel (\*1741 – †1796), einer der angesehensten Bürgermeister Königsbergs, der nicht nur eine bedeutende Kunstsammlung anlegte, die zuletzt im Schlossmuseum zu sehen war, sondern unter anderem drei aufsehenerregende Abhandlungen zur Emanzipation der Frau verfasste.

1806 zogen sich das preußische Königshaus und die Berliner Verwaltung auf der Flucht vor Napoleon nach Königsberg, 1807 nach Memel zurück. 1807 besetzten die Franzosen die Stadt und forderten von ihr eine ungeheure Kriegskontribution von 12 Millionen Francs. Bei dem neuerlichen Aufenthalt des Hofes in Königsberg ab 1808 wurde hier die Ausarbeitung der Stein-Hardenbergschen Reformen fortgesetzt. Seit Anfang 1808 wohnte Reichsfreiherr Karl vom und zum Stein im Haus des Polizeidirektors Johann Gottfried Frey, der an der Gestaltung der neuen Gesetze einen wesentlichen Anteil hatte. Für die Bürger war vor allem die Städteordnung vom November 1808 von Bedeutung. Durch Aufhebung der ständisch-zünftischen zugunsten einer modernen Stadtverfassung sollten die grundbesitzenden Bürger aktiv an der Selbstverwaltung der Kommune teilnehmen und ihre Stadtverordneten wählen können. Die Einführung der Gewerbefreiheit – an deren ersten Planungen bereits der Dichter Heinrich von Kleist 1806 während seiner Königsberger Lehrjahre in den Amtsstuben des

Schlusses mitgearbeitet hatte – sollte nun den freien Wettbewerb im Sinne des Wirtschaftsliberalismus ermöglichen und war die Voraussetzung für die beginnende Industrialisierung des bisherigen Agrarlandes Preußen.

Nicht genug der Nöte der Besatzungszeit vernichtete eine Feuersbrunst 1811 erneut die Vorstadt. 1812 besetzten die Franzosen auf ihrem Weg nach Russland nochmals Königsberg. Ihr Feldzug scheiterte vor Moskau. Am 5. Februar 1813 rief General Ludwig Graf Yorck von Wartenburg im Generallandschaftsgebäude die Stände Ostpreußens zur allgemeinen Volksbewaffnung und zum Befreiungskampf gegen Napoleon auf. Schließlich verkündete der zaudernde Friedrich Wilhelm III. im März mit dem Aufruf „An Mein Volk“, den der Königsberger Landschaftsdirektor Theodor Gottlieb von Hippel d.J. (\*1775 – †1843) verfasst hatte, den Bruch mit Frankreich. In der Folge schlugen die sich vereinigenden Gegner noch 1813 Frankreich in der Völkerschlacht bei Leipzig. Eine Rückkehr Napoleons an die Macht verhinderten 1815 England und Preußen mit ihren Verbündeten durch den endgültigen Sieg bei Waterloo.

Nach den Freiheitskriegen blieb der Geist des Liberalismus überall in Königsberg spürbar. Hier regierte zwischen 1824 und 1842 der Oberpräsident Theodor von Schön (\*1773 – †1856), an dessen Seite auch der Dichter Joseph Freiherr von Eichendorff (\*1788 – †1857) in der Landesverwaltung wirkte. In diese Zeit fiel die Choleraepidemie von 1831.

Bei der Huldigung Friedrich Wilhelms IV. 1840 auf dem Schlosshof geschah etwas Erstaunliches, erstmals sprach ein Monarch zu seinem Volk und schwor: „Ich will Recht und Gerechtigkeit mit Nachdruck üben, ohne Ansehen der Person.“ Die liberale Gesinnung der Bürger passte dem König hingegen nicht.

Zwischen 1843 und 1861 wurde der Festungsring moder-

nisiert. Schon 1853 konnte die Ostbahn in Königsberg in Betrieb genommen werden.

1861 fand für Wilhelm I. die zweite und letzte preußische Königskrönung in Königsberg statt.

Die rasante wirtschaftliche Entwicklung nach der Reichseinigung, die weite Teile des Stadtbildes veränderte, wird im Bildteil immer wieder besonders deutlich. Im Jahr 1900 hatte Königsberg über 189.000 Einwohner, stand aber nur noch an achter Stelle unter den preußischen Großstädten. Zwischen 1905 und 1908 wurden 17 Vororte eingemeindet, die Stadt dehnte sich in moderne Villenviertel wie etwa Maraunenhof aus.

1918 übernahmen Arbeiter- und Soldatenräte die Macht in der Stadt. Erst im März 1919 gelang dem Sozialdemokraten August Winnig mit Hilfe von Freikorps die Entmachtung der teils bolschewistischen Matrosenwehr. Damit war der Weg zur Demokratie frei. 1920 eröffnete Reichspräsident Friedrich Ebert die erste Deutsche Ostmesse – Königsberg wurde Messestadt. In all den Jahren waren der Hafen weiter ausgebaut und moderne Bahnhöfe errichtet worden. Schließlich erhielt die Stadt 1922 im Vorort Devau den ersten Zivlflughafen Deutschlands. Seit 1924 besaß Königsberg einen eigenen Rundfunksender, außerdem weiterhin zahlreiche Theater, Kinos und die Oper. Zu den schönsten baulichen Veränderungen zählte die großzügige Anlage von Parks anstelle des ehemaligen Festungsringes. An der Universität lehrten bedeutende Professoren, noch 1940 wurde der Verhaltensforscher Konrad Lorenz nach Königsberg berufen. Doch während das kulturelle Leben der Stadt blühte, war die wirtschaftliche Lage katastrophal. Seit 1929 stieg die Arbeitslosigkeit kontinuierlich. 1932 gab es in der Stadt bereits 93.000 Menschen, die von öffentlicher Unterstützung leben mussten. Der Radikalismus auf der linken und rechten Seite wuchs.

Königsberg i. Pr. Blick vom Schlossturm



*Blick vom Schlossturm nach Osten auf die Stadtteile Löbenicht und Sackheim. Im Vordergrund der barocke Ostflügel des Schlosses, rechts die Altstadt.*

Die Verhältnisse im Dritten Reich unterschieden sich in Königsberg wohl kaum von denen in anderen deutschen Städten. Der verdiente Oberbürgermeister Dr. Hans Lohmeyer wurde von seinem Amt suspendiert und politische Gegner der NS-DAP nach und nach ausgeschaltet, die Verfolgung jüdischer Mitbürger gipfelte vor dem Krieg in der Reichspogromnacht, in der auch die Königsberger Synagogen verwüstet wurden.

1939 hatte Königsberg 372.146 Einwohner. In den ersten Kriegsjahren blieb die Stadt – bis auf einige sowjetische Fliegerangriffe – von den Kriegereignissen verschont. Doch die Sicherheit trog. In der Nacht vom 26. zum 27. und vor allem vom 29. zum 30. August 1944 erlebte Königsberg zwei britische Bombenangriffe. Der erste, kleinere galt dem Norden der Stadt, der zweite legte innerhalb weniger Stunden die Innenstadt Königsbergs weitestgehend in Schutt und Asche, nahezu alle bedeutenden historischen Bauten wie das Schloss, der Dom und die Universitätsgebäude brannten aus.

Seit Januar 1945 rückte die Rote Armee unaufhaltsam auf Königsberg vor. Wieder musste die Stadt heftige Bombenangriffe erleiden. Am 9. April 1945 kapitulierte General Otto Lasch in Königsberg. Das Schicksal der Bevölkerung drücken allein schon die Zahlen aus. Von rund 110.000 Zivilisten, die am Tage der Kapitulation noch in der Stadt lebten, konnten im Sommer 1947 nur noch 25.000 Deutsche nachgewiesen werden.

1946 wurde Königsberg in Kaliningrad umbenannt. Im Herbst 1947 und im Frühjahr 1948 erfolgte die Ausweisung der letzten Deutschen nach Mittel- und Westdeutschland. In den folgenden Jahren wurden die Ruinen der Innenstadt weit-

gehend abgetragen und die Stadt im sozialistischen Stil neu bebaut.

Als Hauptstadt des sowjetischen Verwaltungsgebietes Kaliningradsckaja Oblast blieb Kaliningrad bis zur Öffnung des Gebietes 1992 Sperrgebiet für Fremde<sup>5</sup>, seither bestehen jedoch freundschaftliche Kontakte zwischen ehemaligen Königsbergern und Kaliningradern. Das Interesse der Russen an der lange verdrängten Geschichte Königsbergs wächst und in den vergangenen Jahren wurde wiederholt vor Ort darüber nachgedacht, der Stadt ihren alten Namen zurückzugeben und neben dem mittlerweile wiederaufgebauten Dom auch das Schloss und einen Teil der Altstadt zu rekonstruieren.

---

<sup>1</sup>Literatur zur Geschichte Königsbergs vgl. Literaturauswahl (S. 394). Hierunter als umfassendes lebendiges Lesebuch Jürgen Manthey: Königsberg – Geschichte einer Weltbürgerrepublik. München/Wien 2005.

<sup>2</sup>Ausführlich zum Lustgarten und den Verbindungen in die Niederlande und nach Heidelberg vgl. Wulf Wagner: Das Königsberger Schloss. Band 1. Regensburg 2008, S. 190–196, 227–231, 364–367.

<sup>3</sup>Zur literarischen Geschichte der Stadt vgl. vor allem Klaus Garber: Das alte Königsberg. Köln/Weimar/Wien 2008.

<sup>4</sup>Zit. nach Immanuel Kant, Werke, Band 1, Leipzig 1921, S. 292.

<sup>5</sup>Umfassende Angaben zur Situation der Stadt nach 1945 vgl. Per Brodersen: Die Stadt im Westen – Wie Königsberg Kaliningrad wurde. Göttingen 2008. – Christian Papendick: Der Norden Ostpreußens. Eine Bilddokumentation. Husum 2009.



---

*Blick vom Schlossturm  
auf die Altstadt mit dem  
Rathaus.  
Im Hintergrund die Insel  
Kneiphof mit dem Dom.  
Links die Synagoge mit  
ihrer hohen Kuppel.*



# Das Königsberger Schloss – Mittelpunkt der Stadt

---

Das Königsberger Schloss war die älteste Residenz des brandenburg-preußischen Staates. Ab 1255 anstelle der preußischen Feste Tuwangste vom Deutschen Orden errichtet, war es fast 200 Jahre älter als das Berliner Schloss. Doch als die ersten Kunsthistoriker im 19. Jahrhundert begannen, sich der Erforschung der Burgen des Deutschen Ordens zuzuwenden, und auch das kunstgeschichtliche Interesse an den preußischen Königsschlössern erwachte, hatte das Königsberger Schloss bereits seine bedeutendsten Raumausstattungen verloren und sein Äußeres war nunmehr ein Schatten seiner einstigen Pracht, so dass es gemeinhin in baugeschichtlichen Abhandlungen keine Erwähnung findet. Aber äußere Schönheit ist auch bei Schlössern nicht alles – und so konnte das Königsberger Schloss auf ein aufregenderes und mit inneren Reichtümern angefüllteres Leben zurückblicken als manches Kleinod der Schlossbaukunst. Da es außerdem das historisch bedeutendste Bauwerk Ostpreußens, ja neben dem Berliner Schloss das Bauwerk der brandenburg-preußischen Geschichte schlechthin war, soll den folgenden Abbildungen ein kurzer Blick in seine Baugeschichte vorangestellt werden<sup>1</sup>.

Zwei Jahre nach der Gründung Königsbergs entschloss sich der Orden 1257 zum massiven Aufbau einer größeren Burg westlich der älteren Anlage. Umfassungsmauern mit Verteidigungstürmen um den neu abgesteckten Bauplatz wurden angelegt und innerhalb des Burghofes verschiedene Häuser, Scheunen und Stallungen errichtet. Etwa im Jahr 1300 erteilten die Ordensritter einer Bauhütte den Auftrag, das repräsentative Konventshaus aufzuführen: eine Vierflügelanlage aus rotem Backstein, die sich um einen kreuzgangähnlichen, zweigeschossigen Arkadenhof gruppierte und Platz für die Kapelle, den Kapitelsaal und die Schlafgemächer der Ritterbrüder, aber auch für eine Brauerei und Wirtschaftsräume bot<sup>2</sup>.

1309 wurde Königsberg Sitz des Obersten Marschalls, des „Kriegsministers“ des Ordens, und da sich dieser Bedeutungsgewinn auch in der architektonischen Gestalt der Burg ausdrücken sollte, wurden noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts beträchtliche Erweiterungen vorgenommen. Vor allem entstand als eines der elegantesten Gebäude der gotischen Ordensarchitektur das Haus des Obersten Marschalls an der Nordseite des Burghofes mit aufwendigen Sterngewölben und Maßwerkfenstern. Den Abschluss des Bauprogramms bildete um 1350 der hohe Schlossturm.

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts zeigte sich Königsberg als eine der herausragendsten Burgen im nordöstlichen Europa, in der sich ein prächtiger Hof entfaltete, der die Fürsten und Rit-

ter des Kontinents zu den sogenannten Preußenreisen – Kriegszügen ins heidnische Litauen – anzog, darunter Karl (IV.) von Luxemburg, den späteren römisch-deutschen Kaiser, oder Henry Earl of Derby, den nachmaligen König Heinrich IV., dessen Fahrten in die englische Literaturgeschichte eingingen.

Im Dreizehnjährigen Krieg (1454–1466) nahmen aufständische Bürger der Altstadt die Burg ein und begannen mit ihrem Abbruch. Dem konnte erst durch die Rückgewinnung der Burg durch den Deutschen Orden Einhalt geboten werden, sodass mittlerweile zwei Flügel des Konventshauses zerstört waren. Aufgrund des Verlustes der Marienburg an Polen wählte der Hochmeister Königsberg 1457 zu seinem Sitz. Doch verhinderten die geringen Möglichkeiten des zu der Zeit stark verarmten Landes einen erneuten repräsentativen Ausbau.

Nachdem Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Ansbach 1525 den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum umgewandelt und 1526 die dänische Prinzessin Dorothea geheiratet hatte, begann er mit der Umgestaltung der mittelalterlichen Burg zu einem der frühesten deutschen Renaissanceschlösser. Der Nürnberger Baumeister Friedrich Nußdörfer schuf 1532 das sogenannte Albrechtstor mit den Gemächern des Herzogs. Der Baumeister Christoff Römer begab sich um 1542 an die Erweiterung des Ostflügels unter anderem für die Zimmerflucht der Herzogin. Zeigten sich die Fassaden schlicht und nur mit wenigen Renaissanceverzierungen, etwa an den Giebeln und Portalen geschmückt, so wurden die Innenräume umso reicher gestaltet, zum Beispiel fertigte der Augsburger Tischler Hans Wagner nach italienisch-süddeutschen Vorbildern Holzdecken, die durch kräftige Balken Ornamentfelder formten. Zu den schönsten Räumen zählte das kleine Schreibstübchen Herzog Albrechts mit Holztäfelungen im Stil der niederländisch beeinflussten, deutschen Frührenaissance und einem großen Kamin von Cornelis Floris aus Antwerpen<sup>3</sup>. Das Räumchen galt als Geburtszimmer des späteren preußischen Königs Friedrich I.

Zur Zierde erhielten der Schlossturm und weitere Türme geschwungene Hauben, und schließlich folgte zwischen 1551 und 1565 der Bau des Südflügels entlang der alten Wehrmauer zur Altstadt. Seine Hoffassade wurde mit Sgraffito ähnlich dem Dresdner oder Berliner Schloss versehen. Im gewölbten Erdgeschoss lagen – bis in die Wilhelminische Kaiserzeit – die Hofküchen, darüber befanden sich Amts- und Gästerräume – ebenfalls bis ins 20. Jahrhundert.

Im Schloss entfaltete sich unter Herzog Albrecht eine prächtige Hofhaltung mit kostbaren Kleiderstoffen und Kleinodien, Waffen und Rüstungen sowie Musikinstrumenten für die Hof-

kapelle. Weine und Delikatessen gelangten durch den regen Handel unter anderem mit den Niederlanden und Italien hierher. Gemälde von Albrecht Dürer und Lucas Cranach schmückten die Räume, und eine reichhaltige Schlossbibliothek verwies auf die humanistische Bildung des Herzogshauses.

Für den unmündig erklärten Herzog Albrecht Friedrich übernahm 1577 der Markgraf Georg Friedrich von Ansbach und Bayreuth die Regentschaft. Die Enge von zwei Höfen nebst der Landesverwaltung im Schloss führte ab 1584 zum Bau des neuen Westflügels durch den schwäbischen Baumeister Blasius Berwart d. Ä., der unter anderem am Stuttgarter Schloss gewirkt hatte; hierfür wurden die letzten Flügel des Konventshauses abgebrochen. Die Westseite des neuen Bauwerks flankierten mächtige Rundtürme. Die Fassaden wurden durch kräftige Strebepfeiler gegliedert, womit auch nach Außen deutlich wurde, dass hier die neue zweigeschossige Kirche lag. Im Dach gaben Zwerchhäuser mit Renaissancegiebeln dem Flügel, der weithin auch für die in den Hafen einlaufenden Schiffe der Kaufleute aus aller Welt sichtbar war, eine majestätische Wirkung. Leider wurden die Dachaufbauten sämtlich seit Ende des 17. Jahrhunderts abgerissen, womit der Westflügel sein elegantes Aussehen schon früh wieder verlor. Beim Innenausbau ab Herbst 1586 wurde mit der Gestaltung der Stuckdecken der Stuckateur Hans Windrauch betraut, der zuvor für den dänischen König gearbeitet hatte. Zu seinen schönsten Werken zählte der Hirschaal mit großen plastischen Hirschen, die echte Geweihe trugen; hier wurde die umfangreiche Schlossbibliothek untergebracht. Der mit Emporen umgebene Kirchenraum musste bereits ab 1601 aufgrund erheblicher Schäden an seiner Deckenkonstruktion neu gestaltet werden. Über der Kirche lag als größter Renaissancesaal Nordeuropas der Moskowitzersaal. Mit der Aufstellung der Orgel konnten die Bauarbeiten am Westflügel 1608 unter dem Zimmermann Hans Wißmar abgeschlossen werden.

Im 17. Jahrhundert, vor allem während des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648), in dem sich der Berliner Hof immer wieder nach Königsberg zurückzog, wurden im Schloss zahlreiche Veränderungen vorgenommen, Gemächer im neuesten Geschmack etwa mit Wandteppichen ausgestattet und die Hofkünstler mit der Fertigung von Möbeln und Gemälden beauftragt. Ab 1647 leitete Kurfürst Friedrich Wilhelm die Umgestaltung der Schlossfassaden und die Umdekoration verschiedener Räume ein. Er gab damit dem Schloss die früheste Ausstattung im Stil des niederländischen Barock in Brandenburg-Preußen. Ein Jahr vor seinem Tod erhielt der Schlossturm 1687 eine oktogonale Laterne aufgesetzt, wie sie zum Kanon kurfürstlicher Bauten gehörte.

Unter Kurfürst Friedrich III., der 1657 im Schloss geboren worden war, geriet die Residenz zunächst in Verfall. Durch die Dächer drang Regenwasser bis in die Gemächer, und als sich im Winter 1694/95 sogar Eis in ihnen gebildet hatte, begab man sich an umfassende Restaurierungen.

Das bedeutendste Ereignis der Schlossgeschichte war die Krönung Kurfürst Friedrich III. zum ersten König in Preußen am 18. Januar 1704. Kurz vor der Krönung wurden die Wehr-

anlagen vor dem Ostflügel abgebrochen und der weite Schlosplatz angelegt.

1704 begann der Baumeister Ludwig Schultheiß von Unfriedt mit den Planungen zur barocken Umgestaltung der Schlosskirche und des Ostflügels. Versuche, möglichst viele alte Mauern des herzogzeitlichen Ostflügels zu erhalten, scheiterten. Die gesamte Südostecke mit dem Krönungssaal von 1701 wurde abgebrochen und der „Unfriedtbau“ aufgeführt. 1713 setzte der Tod Friedrichs I. und der Befehl des sparsamen Thronfolgers Friedrich Wilhelm I. zum Baustopp dem weiteren Umbau ein Ende. Daher blieben mehrere Räume des 16. Jahrhunderts bis zur Zerstörung des Schlosses 1944 bewahrt. Erst 1720/21 kam es zum inneren Ausbau des Unfriedtflügels für die Landesverwaltung.

Friedrich Wilhelm I. erwarb 1731 für seine Aufenthalte in Königsberg ein Adelspalais in der Königstraße, in dem auch sein Sohn Friedrich der Große während seiner Reisen wohnte. Daher verlor das Schloss im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts den größten Teil seiner Ausstattung aus dem 16. und 17. Jahrhundert, ja sogar seine bis ins Mittelalter zurückreichende Rüstkammer mit kostbaren Ritterrüstungen. Erst unter der russischen Besetzung während des Siebenjährigen Krieges (1756–1763) erhielten einige Räume des Unfriedtbaus für den russischen Gouverneur Nikolaus von Korff, der eine prächtige Hofhaltung entwickelte, Rokokogemälde und -verzierungen.

Zwischen 1806 und Ende 1809 wurde das Schloss von der aus Berlin vor Napoleon nach Königsberg geflohenen königlichen Familie bewohnt und hierfür einzelne Räume auf schlichte Weise farbig gefasst und unter anderem mit Möbelleihgaben Königsberger Bürger eingerichtet.

1810/11 entkernte man den zur Aufnahme des Oberlandesgerichts bestimmten östlichen Nordflügel aus der Ordenszeit und versah ihn abschließend mit einer klassizistischen Fassade.

Als Friedrich Wilhelm IV. 1840 zur Huldigung nach Königsberg reiste, wurden einige königliche Räume nach Ideen des Baumeisters Friedrich August Stüler umdekoriert und das Schloss restauriert. Auch zur Krönung Wilhelms I. 1861 befasste sich Stüler wieder mit der Umgestaltung des Schlosses; ihm verdankte der Schlossturm, dessen Haube sich mittlerweile bedenklich neigte, 1865 seine neugotische Spitze.

1881 begannen die Arbeiten der Schlossfreilegung, die sich bis in das 20. Jahrhundert hinein hinzogen.

Nachdem 1882 die Landesverwaltung aus den beengten Schlossräumen in ihr neues Regierungsgebäude gezogen war, setzte eine gründliche Umgestaltung des Ost- und Südflügels für die nunmehr kaiserliche Hofhaltung ein. Die größten Eingriffe in die alte Bausubstanz erfolgten bei der Anlage des sogenannten Krönungsgangs im obersten Geschoss des Südflügels 1887 und durch den Einbau einer neuen Holzdecke im Moskowitzersaal. Unter Kaiser Wilhelm II. führte man den Ausbau geschmackvoller fürstlicher Gästewohnungen und kleinere bauliche Veränderungen etwa in den königlichen Gemächern fort.

Mit dem Ende der Monarchie verlor das Schloss 1918 seine Residenzfunktion und wurde ab 1920 für die drei bedeutenden

Sammlungen der Provinz und Stadt, die bisher unzureichend untergebracht waren, umkonzipiert. Die Städtische Gemäldegalerie, mit Werken von Frans Hals, Caspar David Friedrich und Lovis Corinth, das Kunstgewerbemuseum und das Prussia-Museum mit seinen vielfältigen Exponaten zur preußischen Geschichte bildeten seither gemeinsam das Ostpreußische Landesmuseum. Museumsdirektor Dr. Alfred Rohde baute Ende der 1920er Jahre eine faszinierende Sammlung expressionistischer Gemälde auf, Werke von Emil Nolde, Paula Modersohn-Becker, Max Beckmann oder Otto Dix gelangten in die oberste Etage des Unfriedtbaus. 1931 zog das Staatsarchiv, das seit Jahrhunderten in den Gewölben des westlichen Nordflügels untergebracht gewesen war, in einen Neubau um. Seine Räume wurden ebenfalls dem Museum übergeben und hier die kirchliche Sammlung sowie die Schausammlung der Staats- und Universitätsbibliothek eingerichtet. Zu den großen Kostbarkeiten dieser Ausstellung zählte die sogenannte Silberbibliothek<sup>6</sup>.

Während sich im 19. Jahrhundert noch zahlreiche Architekten mit großen Verschönerungsplänen für das Schloss befasst hatten<sup>7</sup>, die weitestgehend unberücksichtigt blieben, führte das gewandelte Verständnis für historische Bauten wie dem Königsberger Schloss seit den 1920er Jahren zu dem Bemühen um einen möglichst sorgfältigen Erhalt des Authentischen. Die architektonischen Brüche, die große Vielschichtigkeit des Gebäudes erfuhren nunmehr eine angemessene Beachtung. Die zahlreichen Erinnerungen, die das Schloss nicht nur mit allen preußischen Königen und den Lebensläufen nicht weniger Beamter, Generäle und Wissenschaftler verbanden, sondern auch mit den wichtigsten Daten der preußischen Geschichte und mit vielen berühmten Persönlichkeiten, wie Kant, Kleist,

Königin Luise, Freiherr vom Stein, Napoleon, Gneisenau oder Eichendorff, wurden nun als der eigentliche geistes- und kulturgeschichtliche Wert des Königsberger Schlosses gewürdigt.

Nach 1933 wurde das Schloss von der NSDAP immer wieder zu eigenen Zwecken wie Kundgebungen und Aufmärschen genutzt. Es blieb vor allem Museum und Ort wechselnder Kunstausstellungen. 1937 wurden die Expressionisten als „entartete Kunst“ aus dem Museum entfernt – verschiedene Gemälde haben sich dadurch bis heute in anderen deutschen sowie europäischen Museen bewahren können.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde das 1941 im Schloss Zarskoje Selo bei Leningrad (St. Petersburg) „sichergestellte“ Bernsteinzimmer in der oberen Etage des Unfriedtbaus ausgestellt, um erst im Frühjahr 1944 aus Sicherheitsgründen in untere Gewölbe des Schlosses verbracht zu werden. Hier verbrannte es jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach beim Einmarsch der Roten Armee 1945<sup>8</sup>.

Schon beim britischen Bombenangriff am 30. August 1944 war das Schloss bis auf wenige Gewölbe ausgebrannt. Trotz der frühzeitig vorgenommenen Auslagerung ging auch das Schlossinventar mit Ausnahme vereinzelter Gemälde, Möbelstücke und der einzigartigen Silberbibliothek der Herzogin Anna Maria durch die diversen Kriegshandlungen verloren.

Unter der sowjetischen Verwaltung wurde die Schlossruine trotz mancher Proteste russischer Intellektueller bis 1968 abgetragen. Das Gelände wurde nicht überbaut, sodass in den vergangenen Jahren umfassende archäologische Grabungen, welche die Kellermauern freilegten, begannen. Zurzeit erwägt man in Kaliningrad, das Königsberger Schloss wiederaufzubauen<sup>9</sup>.

<sup>1</sup> Zum Königsberger Schloss vgl. Wulf D. Wagner: Das Königsberger Schloss – eine Bau- und Kulturgeschichte. 2 Bde. Regensburg (Schnell & Steiner) 2008/2011. – Wulf D. Wagner: Kleiner Kunstführer – Königsberg/Kaliningrad – Das Schloss. Regensburg (Schnell & Steiner) 2008. – Wulf D. Wagner: „... weil diesen Winter auf 1 ½ Zoll Eyß in den vornehmsten Gemächern gestanden“ – Das Königsberger Schloss – eine Residenz zwischen Aufbau und Verfall, in: Wolfgang Ribbe/Historische Kommission zu Berlin (Hrsg.): Schloß: Macht und Kultur, Entwicklung und Funktion Brandenburg-Preußischer Residenzen. Berlin 2011.

<sup>2</sup> Umfassend zur Burg des Deutschen Ordens vgl. Friedrich Lahrs: Das Königsberger Schloß. Stuttgart 1964.

<sup>3</sup> Zur Renaissancekunst vgl. auch Hermann Ehrenberg: Die Kunst am Hofe der Herzöge von Preußen. Leipzig/Berlin 1899.

<sup>4</sup> Zur Krönung 1701 vgl. auch Ausstellungs-Katalog „Preußen 1701 – Eine europäische Geschichte.“ Band 1 (Katalog), Band 2 (Essays). Berlin 2001.

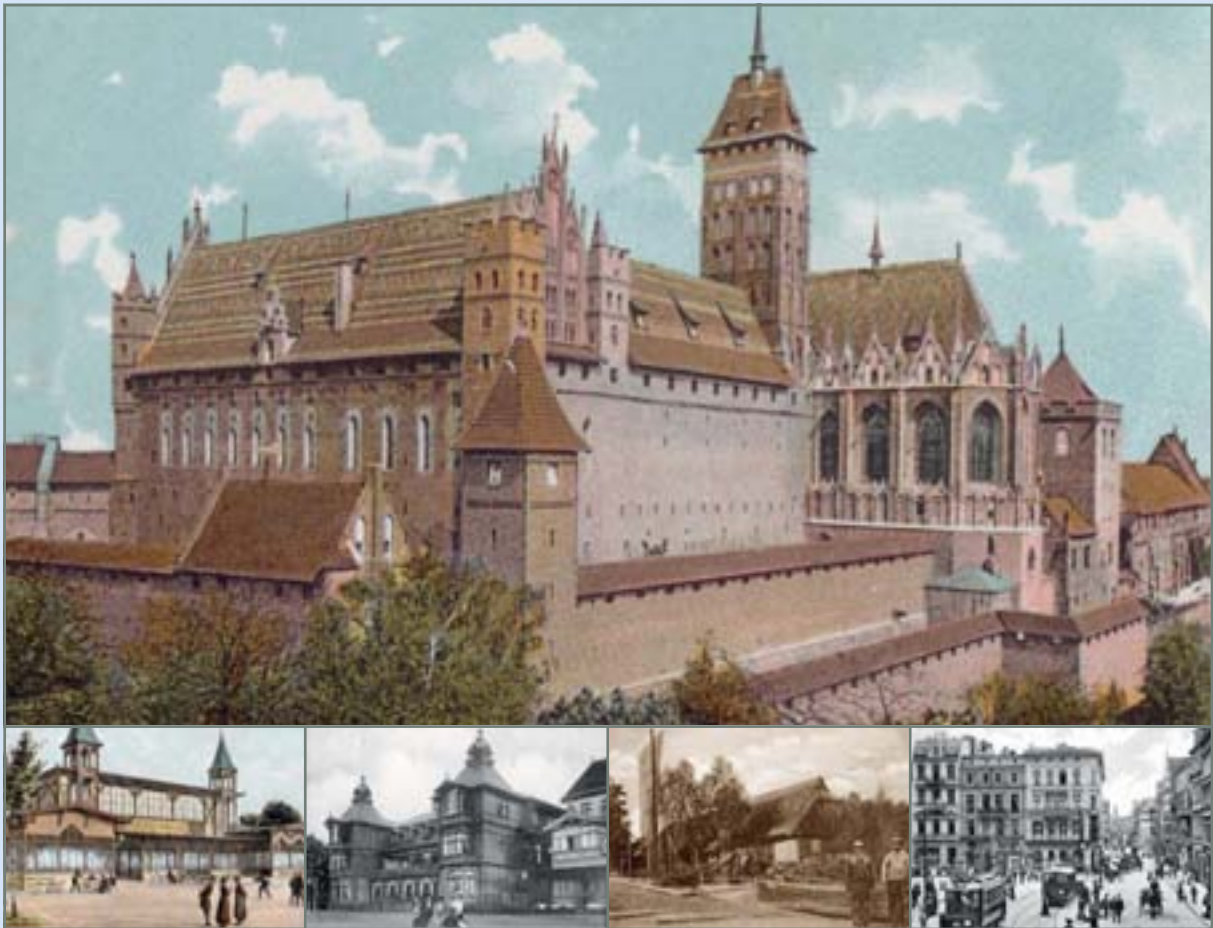
<sup>5</sup> Ausführlich zum Aufenthalt der königlichen Familie berichten die Tagebücher des Prinzenziehers Delbrück, vgl. Georg Schuster: Die Jugend des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und des Kaisers und Königs Wilhelm I. – Tagebuchblätter ihres Erziehers Friedrich Delbrück. I.–III. Teil. Berlin 1907.

<sup>6</sup> Axel E. Walter (Hrsg.): Königsberger Buch- und Bibliotheksgeschichte. Köln/Weimar/Wien 2004. – Janusz Tondel: Bibliotheka Zamkowa księcia Albrechta Pruskiego w Królewcu (Die Schlossbibliothek Herzog Albrechts von Preußen in Königsberg (1529–1568). Toruń (Thorn) 1992.

<sup>7</sup> Die Entwürfe zu diesen Umbauplanungen befinden sich heute in der Plankammer der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg in Potsdam, vgl. ausführlich dazu den 2. Band der Königsberger Schlossgeschichte von Wagner (wie zuvor, Anm. 1).

<sup>8</sup> Maurice Philip Remy: Mythos Bernsteinzimmer. München 2003.

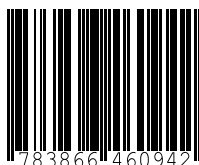
<sup>9</sup> Hierzu vgl. das Kapitel „Drei Thesen zum Wiederaufbau“ in Wagner, Königsberger Schloss, Bd. 2, Regensburg 2011.



Ostpreußen – das Land zwischen Memel und Weichsel: Dunkle Wälder und fruchtbare Getreidefelder, meerumbrandete Küsten und einsame Seen, wehrhafte Burgen und verträumte Dörfer. 1000 Bilder geben einen Eindruck vom Leben in Ostpreußen – eine ausführliche Zusammenstellung von bisher unveröffentlichten Aufnahmen der Sammlung Koschwitz.

Gehen Sie auf eine Reise durch Königsberg und Ostpreußen, beginnend am Königsberger Schloss, dem Mittelpunkt der Hauptstadt. Weiter geht es zum Schlossteich, dem Paradeplatz, dem Königstor, über Roßgarten, Sackheim und Löbenicht, von der Lomse durch die Kaiserstraße zum Haberberg, vorbei am Ostbahnhof und der Börse, zu den Ostseebädern Warnicken, Neukuhren und Cranz bis zur Begehung der Marienburg.

Tauchen Sie ein in die „kleine Geschichte Ostpreußens“ und lassen Sie sich auf eine Reise mitnehmen, in der sich das alte und das neue Ostpreußen vermischen. Ein Buch aus der Heimat, das so manche wehmütige Erinnerung weckt.



9 783866 460942